

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Mo. d. 1. Marz, Einzelnnummer 15 Pfennig
Bankkontos Kontor der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A. G.
Berlin S. 14 — Postcheckkontor Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verkaufsstelle: Stuttgart, Rödelstraße 10
Hörer 62841

Erscheint wöchentlich am Samstag
Einzelgenpreis: Für die 10 geheilte Millimeterzeile 1,80 Mk; für
den Stellenmarkt 90 Pf. — Eingetragen in die Reichspostzeitungeliste

friede in Mitteldeutschland

Diktirt durch die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruchs

Die deutschen Metallindustriellen sind ihre nagende Sorge los. Davon hat sie der Reichsarbeitsminister bestreit, indem er den Schiedsspruch vom 18. Februar für verbindlich erklärte. So sind die Fabrikanten um die Ausperrung herumgekommen, und ihrem Gesamtverband bleibt die Feuerprobe auf die Solidarität seiner Mitglieder erspart. Dass es damit nicht zu bestens bestellt ist oder war, dafür liefern bei uns tagtäglich Beweise ein. Beständlich genug. Wegen den paar Beiteilen im mitteldeutschen Lohnstreit die Buden schließen ausgerechnet in einer Zeit, wo das Geschäft so gut geht und reichen Gewinn vorheigt, das ging vielen Fabrikanten in den Strich. Ihrem geschäftlichen Überverständnis wollte es nicht einleuchten, warum sie sich der Verhöheit einer verhältnismäßig kleinen Zahl Standesgenossen zuließ wirtschaftlich schädigen sollten. Mit angehaltenem Atem horchten sie nach Berlin hin, wo die Entschließung zu fallen hatte, ob der straflosig törichte Aussperrungsverschluß des Metallarbeiterverbandes in die Gosse zu befördern sei. Und als endlich die erlösende Stunde kam, ging ein Aufatmen durchs Unternehmertal. Biene der Fabrikantenherzen ließen darob dermaßen vor Freude über, daß es die Belegschaften oder die Betriebsobmänner zu hören bekamen.

Im offiziellchen Interesse von Amts wegen ist der Schiedsspruch für verbindlich erklärt worden. Ehe es dazu kam, hat es langwierige Verhandlungen gegeben. Als die Ausperrung durch den Metallarbeiterverband angkündigt war, wurde der Schlichter für Thüringen, der Ministerialrat Haushild bemüht, seine Kunst zu beweisen. Bei den Verhandlungen behauptete die Unternehmervertreter nach wie vor und noch lauter, daß sie „grundlos“ mehr als die 3 % nicht bewilligen könnten und nicht wollten. Die Behauptung wurde begleitet von dem sattsam bekannten Singfang, daß der mitteldeutsche Maschinenbau eine weitere geldliche Lastung nicht zu ertragen vermöge. Das Geschwätz ist schon zu oft und zu unpassenden Gelegenheiten vorgetragen worden, so daß es über das Fassungsvermögen irischer Gläubersstärke hinausgeht. Um mit den völlig aussichtslos gewordenen Verhandlungen zum Schluss zu kommen, fällte der Schlichter folgenden Spruch:

1. Der Spatenlohn beträgt:
für Facharbeiter 80 Pf.
für angelernte Arbeiter 74
für ungelehrte Arbeiter 67

Die übrigen Lohnsätze erhöhen sich im gleichen Verhältnis mit der Maßgabe, daß Beträge bis zu 0,5 % nach unten, Beiträge von mehr als 1,5 % nach oben abgerundet werden.
2. Die Auslösungsätze für Pioniere erhöhen sich um 8 %.
3. Die Gieckereizulage erhöht sich um 10 %.
4. Die übrigen Zulagen erhöhen sich in demselben prozentualen Verhältnis wie der Stundenlohn.
5. Die am 14. Januar 1928 abgelaufene Lohnstafel wird wieder in Kraft gestellt mit der Maßgabe, daß vom Tage der Wiederaufnahme der Arbeit ab die vorstehend vorgeschlagene Regelung in Kraft tritt.
6. Diese Regelung läuft bis auf weiteres; sie ist erstmalig mit 14-tägiger Frist zum 31. Dezember 1928 fundbar.
7. Die Arbeit ist baldmöglichst wieder aufzunehmen...

Die Unternehmervertreter wie die Arbeitervertreter lehnen diesen Schiedsspruch ab. Am 21. Februar wurde im Reichsarbeitsministerium abermals der Versuch gemacht, die beiden Parteien näher zu bringen. Die Vertreter unseres Verbandes erklärten, daß sie angesichts der drohenden Ausperrung von 800 000 Leuten und der dadurch hervorgerufenen Schwäche der Wirtschaft noch wie vor guten Willens für eine Verständigung seien. Die Unternehmervertreter aber gesieben sich in der Pose des starken Mannes; die Drohung mit der Ausperrung sei keinerlei kein Bluff, sondern wahr erlegt, um die jetzige wie die künftigen Lohnbewegungen zu dämpfen. Bei einer dermaßen „grundlosen Haltung“ der Unternehmervertreter war die Verständigungsgemeintheit der Arbeitervertreter natürlich unmöglich. Unsere Kollegen bemühten sich dann noch, den Reichsarbeitsminister zu bewegen, von einer Verbindlichkeitserklärung abzusehen, weil sie eine allgemeine und breite Empörung der Arbeiterschaft entfachen müsse. Dass die Bemühung vergeblich war, wurde bald erachtlich. Die Verbindlichkeitserklärung erfolgte „im öffentlichen Interesse“.

Die Wahrnehmung des öffentlichen Interesses ist auf Kosten der Arbeiter erfolgt. Es wäre unter Berücksichtigung besser gewesen, wenigstens abzuwarten, ob die Metallindustriellen ihren Beschluss, alle Betriebe stillzulegen, wirklich ausgeführt hätten. Es aber hat der Minister den Fabrikatellen die Probe auf die Treue ihrer Verbandsmitgliedschaft erspart und die Welt um die Beweise für die große Brüderlichkeit gebracht, denen sich die industriellen Feuerpeier in der Essentlichkeit erfreuen. Dafür werden die Industriellen dem Menschen einen Lobgesang singen und zu seinem Gedachten eine Kerze auf den Geldrank legen.

Mit der Verbindlichkeitserklärung ward unser Verband wie alle am mitteldeutschen Ausstand beteiligten Gewerkschaften vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Sollte und durfte der Ausstand nach der Verbindlichkeitserklärung weitergeführt werden? Es war wohl zu überlegen, ob in Betracht der neuen Machtlage die Ausricht des Kampfes sich nicht geändert habe. Unter Berücksichtigung alles dessen hat eine Konferenz von Vertretern der ausständigen Verbandskollegen nach

eingehender Beratung beschlossen, die Wiederannahme der Arbeit zu empfehlen. In der Begründung wird darauf hingewiesen, daß, wenn man die durch die Verbindlichkeitserklärung geschaffene Lage richtig beurteilen wolle, sei zu berücksichtigen, daß durch den letzten Schiedsspruch für die Arbeitervertreter der Schwerindustrie eine Lohnnerhöhung von 2 % festgesetzt wurde. Die geringe Lohnnerhöhung sollte die „Richtlinie“ für die kommenden Lohnbewegungen sein. Weshalb es unserem Verbande nicht möglich war, die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruchs zu verhindern, ist bekannt. Durch den Kampf in Mitteldeutschland aber ist jene „Richtlinie“ übergangen, ist eine Lohnnerhöhung von 5 % die Stunde errungen worden. Und dies, obwohl die Industriellen nicht einmal die in dem magdeburger Schiedsspruch bewilligten 3 % zugestehen wollten. Die „Richtlinie“ ist besiegt. Ein Gewinn, der sich bei den vielen in den nächsten zwei Monaten kommenden Lohnbewegungen günstig für die Arbeiter auswirken wird. Das ist ein Vorteil, an sich gering, aber doch groß genug, um ihn geziemend zu würdigen.

Der große mitteldeutsche Kampf hatte als hervorstehendes Merkmal die volle Einmütigkeit seiner Teilnehmer. Er offenbarte eine Geschlossenheit und Kampfeslust, wie sie selten sind. Diese wichtigen Voraussetzungen für den Erfolg von Lohnkämpfen wurden bis zuletzt erfüllt. Die Konferenz der Vertreter der ausständigen Metallarbeiter hat mit 52 gegen 4 Stimmen die Wiederannahme der Arbeit am Freitag, den 24. Februar beschlossen. In der mit dieser überwältigenden Mehrheit angenommenen Entschließung heißt es, daß durch den mitteldeutschen Schiedsspruch, der 5 % Zulage bringt, der Schiedsspruch für die Schwerindustrie mit seinen 2 % Zulage, die als „Richtlinie“ gelten sollte, überholt worden sei. Weiter heißt es in der Entschließung: Bedingt auf Grund des Machtspiels des Reichsarbeitsministers wird diese Regelung abgebrochen. Dass die Front am Ende der Vergangen noch so fest wie am Anfang ist, ist der beste Beweis dafür, daß noch die Kraft vorhanden war, den Kampf weiterzuführen. Dann wird darauf hingewiesen, daß die Arbeiter daraus die Lehre ziehen sollten, daß sie bei den kommenden Wahlen für die Ausrufung des politischen Machtes verhältnisweise tragen müssten, damit man ihnen nicht wieder wie jetzt bei einem solchen glänzenden Kampf in den Arm fallen könne.

Der Hinweis auf die Ausrufung des politischen Machtesverhältnisses kommt trefflich zum Abschluß. In wenigen Wochen findet die Reichstagswahl statt. Sie bringt den arbeitenden Schichten die probate Gelegenheit, das politische Machtesverhältnis zu ändern, oder, anders ausgedrückt, den wirtschaftlichen Kampf auf politischem Gebiete fortzuführen. Jedes Mittel, jedes Gebiet muß benutzt werden, um die Wohlfahrt der unteren Schichten zu verbessern. Das ist die heilige Pflicht der Arbeiterschaft. Welzweit ist sie zurückgedrängt, viel zu viel verprägt die bessere Klasse von dem Schleiß des Proletariates. Auf dem Wege zur Besserung war der Kampf in Mitteldeutschland gewiß kein sehr großer Schritt, aber dennoch ein Schritt, und bedeutsam genug. Dass er fortgeführt, erweitert wird, ist selbstverständlich. Aus der prächtigen Haltung der mitteldeutschen Metallarbeiter und ihrem Erfolg leimen frische Hoffnung und weitere Erfolge. In der Tat!

Erst der Arbeitslohn, dann die Rente

Bei der jetzigen Riesenaussperrung in der Metallindustrie haben die Unternehmer einen Grundsatzaufgestellt, der zwar keineswegs neu ist, aber gar nicht scharf genug von den Arbeitern beachtet werden kann. In der am 13. Februar veröffentlichten Erklärung des „Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller“ wird bekanntlich mit dünnen Worten geagt, daß es sich darum handelt, die zum Frühjahr zu erwartenden Lohnforderungen schon im voraus zu verhindern oder, wie die „Arbeitsberichtigung“ sich auszudrücken beliebt, die „marktähnliche Frühjahrsöffnung“ gegen die deutsche Wirtschaft abzuwehren. Ichender sei bemerkkt, daß die Berufszählung von 1925 unter 32 Millionen Erwerbstätigen in Deutschland nicht weniger als 27 Millionen Arbeiter und Angestellte ermittelte hat gegenüber nur 5,4 Millionen Selbstständigen. Diese Selbstständigen sind aber bei weitem nicht sämtlich Unternehmer. In Industrie und Handwerk gab es überhaupt nur 1 800 000 Selbstständige und nur ein Teil hiervon sind die Unternehmer der Metallindustrie. Diese Handvoll Menschen belieben sich „die deutsche Wirtschaft“ zu nennen. Wer wollte nicht einsehen, daß ihr Vor teil unter allen Umständen gegen die Millionen Proletarier geschützt werden muß, da doch die letzteren ganz offenbar nicht mit zur „deutschen Wirtschaft“ gehören!

Also künftige Lohnforderungen sollen durch die Ausperrung im voraus verhindert werden, weil sie die „Rendabilität“ der Unternehmer gefährden. Und damit kommt wir auf den Grundtag, der die ganze Lohnpolitik der Unternehmer beherrscht: die Löhne sollen sich nach der Rentabilität der Industrie richten.

Aus einem ganz anderen Anlaß haben wir uns bereits vor ein paar Monaten einmal (in Nr. 49 vom 26. November 1927)

mit dieser Sache beschäftigt und haben nachgewiesen, daß und warum sich die Arbeiterschaft einen solchen Grundtag nie und nimmer gefallen lassen kann. Einer der Gründe war, daß die Unternehmer selbstverständlich immer behaupten — und in ihren Bilanzen auch „beweisen“ —, daß ihre Betriebe keinen oder nur sehr kleinen Gewinn abwerfen, so daß dann die Arbeiter immer nur auf sehr niedrige Löhne Anspruch hätten. Die jetzigen Vorgänge beweisen schlagend, wie recht wir haben. Wir wollen das sogleich an ein paar Zahlen aufzeigen. Es kommt aber noch etwas hinzu. Was heißt denn überhaupt „Rendabilität“? Die Unternehmen können selbst nicht behaupten, daß alle Betriebe den selben, gleich hohen Gewinn erzielen. Da stellen sie es dann als selbstverständlich hin, daß die Betriebe mit dem kleinen Gewinn als Richtlinie dienen: die Löhne müssen so niedrig (und die Preise so hoch) sein, daß auch die am schlechtesten gehenden Betriebe noch einen genügenden Gewinn abwerfen. Notwendigerweise führt das dazu, daß die Löhne in allen, auch in den gut gehenden Betrieben stets sehr klein bleiben und daß diese besser gehenden Werke einen besonders hohen Gewinn eine Sonderrente abwerfen. Allerdings behaupten die Eigentümertypen gegenwärtig, daß die besser gehenden Betriebe schon von selbst höhere Löhne zahlen. Aber darauf müssen sie sich sogar von der gut bürgerlichen Zeitschrift „Wirtschaftsdienst“ (am 17. Februar) sagen lassen: „Es ist keine Gewähr gegeben, daß die bestgehenden Betriebe nicht auch die Würdesträger zahlen.“

Nun zu den Zahlen. Bekanntlich haben die Metallindustriellen als Beweis, wie schlecht es ihnen geht, Maschinenfabriken angeführt. Eine Nachprüfung ist so lange nicht möglich, wie nicht die Namen der betroffenen Fabriken öffentlich bekanntgegeben werden. Inzwischen wird aber einiges Licht auf den Sachverhalt geworfen dadurch, daß gerade in der Maschinenindustrie während den letzten, noch andauernden guten Geschäftsjahren die Arbeitsleistung sehr erheblich gewachsen ist. Nach den eigenen Angaben des Vereins Deutscher Maschinenbauanstalten haben die ihm angeschlossenen Fabriken geleistet:

1913 mit 550 000 Arbeitern	2800 Millionen Mark Produkt
1926 . . . 440000	2500
1927 . . . 470000	9500

Um nicht falsch zu rechnen, muß man jedoch die Verkürzung berücksichtigen. Maschinen waren (nach dem amtlichen Index) 1926 um 36,3 %, 1927 um 35,8 % teurer als 1913. Rechnet man dies ein, so ergibt sich folgende Tabelle:

Jahr der Arbeit	Satz der Arbeit	Produkt in den Preisen von 1913	das heißt je Arbeiter	
			Millionen Mark	Millionen Mark
1913	550000	280	5091	4
1926	440000	1840	4131	1
1927	470000	2539	5159	1

Die Leistung jedes einzelnen Arbeiters ist 1927 um fast 10 % größer gewesen als 1913 und um mehr als 30 % größer als 1926! Und trotzdem haben gerade die Maschinenfabriken so wenig Reingewinn, daß ausgerechnet sie als Beispiel herhalten müssen für die „Utrachtarbeit“ höherer Löhne. Ein anderes Bild. Der Siemens-Schuckert-Konzern hat im Geschäftsjahr 1926/27 insgesamt 238 Millionen Mark Lohngehalter ausgezahlt. Nach seiner eigenen Angabe machen die Löhne 45 % seiner Gestaltungskosten aus. Sagen wir selbst 50 %, dann fäumen die Gemeinkosten auf rund 575 Millionen Mark. Die Einnahmen aber betrugen 1100 Millionen Mark. Das ergibt einen Reingewinn von 525 Millionen Mark, genau 21 mal so viel wie der Reingewinn, den die Blanx ausweist. Wo fäumen die Arbeiter hin, wenn der Lohn sich grundsätzlich nach dem Reingewinn richtet. Und noch dazu nach dem Reingewinn der am schlechtesten rentierenden Werke.

Was dagegen den Lohnanspruch auf Grund der Lebenshaltungskosten anbelangt, so können wir unserer vor acht Tagen gegebenen Berechnung noch etwas Wichtiges hinzufügen. Man weiß, daß die Metallunternehmer behaupten, die tatsächlich gezahlten Löhne seien viel höher als im Tarif steht. Es zu 104 % die Stunde behaupten sie zu zahlen (obwohl darunter unberechtigt ist, warum sie nicht 90 % in den Tarif hineinschreiben lassen wollen). Sehen wir den Fall, dies sei wahr. Nun verdienten vor dem Kriege die gelernten Metallarbeiter in Mitteldeutschland durchschnittlich 80 % die Stunde. Das wäre dann also im günstigsten Fall eine Erhöhung um 31 %. Über die Lebenshaltung ist, nach amtlicher Angabe, heute um 50 % teurer als 1913. Mit anderen Worten: Selbst nach dem in jeder Hinsicht geforderten Angaben ist der Reallohn der Metallarbeiter sehr kleiner, ihre Ausbeutung schrecklich.

Zum Schlus sei noch ein besonders häßliches Demagogentäuschchen enthüllt, daß sich die Unternehmer in diesem Kampf eitleßen. Von 1924 bis 1927, so lässt man in ihren Ausführungen, sei der Lohn der Metallarbeiter von 45 auf 75 % gestiegen. Das dürfte an sich richtig sein. Nimmt man die Einführung in 1924 in mein, so verdienten die Wache die gelernten Metallarbeiter Januar 1924 27,33 M. 22,21 M. 1928 48,98 34,5

Das sieht aus wie eine sehr große Lohnzählerhöhung. In Wahrheit ist es ein Trugspiel mit Zahlen. Erstens nämlich muß man die wahre Aufzehrung der Lohnsummen ausrechnen. Tut man das (nach dem amtlichen Index), so ergibt sich:

Familie und Heim

Das Rechtsgefühl des Kindes

Alle Weltweisheit, die in bilden Bänden festgelegt ist und ausgeschüttelt wurde von Weisen und Denkern, die hat in einschärfster Form längst schon das Volk gewußt und fortgesetzt unter sich von Mund zu Mund. Für alle Lebenslagen, für alle Begebenheiten gibt es Sprichwörter, gesüngelte Worte, die irgendwann entstanden, man weiß nicht mehr zu sagen, wie es geschah. So ist auch der Rechtsbegriff in unzähligen Sprüchen ausgedrückt.

Wie kommt es, daß das Volk so viele gesüngelte Worte hat für Recht und Unrecht? Zum Beispiel: „Tue recht und schaue niemand“, „Unrecht Gott gebehet nicht“, „Was dem einen recht ist, das ist dem andern billig“. Das Rechtsgefühl wird mit uns geboren, ebenso wie das Sagenkönnen oder das Empfinden. Wie diejenigen benächtigt sind, die da blind getreten werden oder taub, so sind auch diejenigen zu bedauern, die mit einem falschen Rechtsgefühl auf die Welt kommen. Der körperliche Fehler wird aber sehr bald entdeckt. Wie aber, wenn Menschenkinder geboren werden mit einem zu schwach ausgebildeten Innenleben? Ich meine jetzt nicht jenes Gefühl des eigenen Wertes, sondern das Gefühl, das der Mensch mitbringt für die richtige und die falsche Handlungsweise teils seiner Umgebung – teils seiner selbst.

Man hat mir schon entgegnet, daß die Rechtsbegriffe der Menschheit abhängig wären von den politischen und sozialen Strömungen der Zeit. Die so sprechen, sind noch besangen in dem Wahn, der ihnen im Laufe der Jahrhunderte eingehämmert wurde, daß das Recht vom Menschen gemacht wäre. Sie sind nicht frei von dem Gedanken, daß das Recht, daß Gute, die Wahrheit, die Sittlichkeit geschaffen wäre von Menschen und darum von bestimmten Trägern ausgeübt werden müsse.

Nein! Das Rechtsgefühl ist Eigentum eines jeden! Recht bewusstsein ist Menschheitsgut!

Und das schwerwiegende Wort von der Strafe, das mügte eines Tages einem anderen Worte weichen: der Hilfe. Ist unsere Zeit noch nicht reif genug dazu? Ist dieser Gedanke nur ein Phantasierebild? Hilfe statt Strafe? Könnte man nicht mancher entgegen, daß es Unzählige gibt, denen nicht mehr zu helfen ist? O ja, ich mügte ihm recht geben. Es gibt viele, denen heute nicht mehr zu helfen ist. Aber von denen will ich jetzt nicht reden, wir dürfen sie auch mit einem kurzen Wort nicht abtun. Von denen aber will ich reden, denen man helfen kann, denen man unabdingt helfen muß.

Der Weg zu dieser Hilfe ist die Erziehung. Erziehung aber ist eine schwere Arbeit, eine Arbeit, auf Hoffnung gestellt: Arbeit ohne fliegenden Lohn, ohne persönlichen Lohn, ohne Stundenregelung, ohne Feierabend. Erziehung ist schwere Arbeit, die es gibt. Wir wissen es, wie schwer die Arbeit ist, die der Serienarbeiter hat, der Tag für Tag ein und daselbe Kind immer wieder herstellt, ohne den Erfolg seiner Arbeit zu sehen, mit lägigem Gelde dafür abgesündigen Schwerer aber ist die Arbeit der Mutter, die ein Kind zur Erziehung in den Schoß gelegt bekommt. Wenn sie dann noch selbst mitverdienen muß für ihr Kind, und sie kann sich nicht so viel wie sie möchte um ihr Kind kümmern, dann ist es für sie eine fast unerträgliche Gedankenlast. Wo wäre die Mutter, die nicht ihr Kind am liebsten selber erzöge?! Der allerbeste Kindergarten kann doch die Mutter nicht ersetzen! Wie könnte eine Kindergartenfrau bei all ihrer Liebe zum Beruf und den ihr übertrauten die Eigenarten des Einzelnen genau erfassen! Das kann nur die Mutter. Wenn wir doch erreichen könnten, daß die Frau nicht mehr Fabrikarbeit tun müsse, daß sie mit ihren Kindern leben könnte, ihrem wirtschaftlichen Beruf! Das ist die große Krankheit unserer Zeit, daß die Mutter nicht Mutter sein kann, so wie sie es mögten, wie sie es selber gerne möchten.

Die Mutter ist die gegebene, das sind oder schwach vorhandene Rechtsgefühl ihres Kindes zu sehen. Ein Freind, einer, der mit dem Kind nicht so eng verbundet ist, sieht nur die in äußere Erscheinung tretenden Charaktereigenschaften des Kindes. Eine Mutter aber kann die Zusammenhänge wissen; sie weiß für feinen und letzten Verständnis. Ja, eine Mutter muß ein Kind erziehen! Wir wissen noch von der Schule her, daß von einer Ursache verschiedenen Wirkungen auszugehen können; ebenso können ähnliche Erscheinungen verschiedener Ursachen haben. Zu einem abhängenden Urteil kann man erst kommen, wenn man vergleicht. Es ist gedenkbarlos, wenn man das eine Kind als „nichtig“ meint, das andere „brav“ oder „actig“. Das sind Worte, die eben nichts als leere Worte sind. Sie bergen in sich sogar eine große Gefahr: sie lassen – bei bester Meinung – solch heraus! Sie wie Zettel bei der Erziehung bergen in sich die Möglichkeit, nicht angebracht zu sein, und sie sind beide mit Sarcastik zu gründen.

Aber sollte man denn ein Kind nicht mehr loben für einen häblichen Dienst, für ein freundliches Gesicht? Nein, lassen wir das denken, die soll diesen äußersten Raum der ganzes Leid ausfüllen! Gibt es in Kind einen freundlichen Blick, das sein Brot mit einem andern teilt, das kein hat. Streit dem Kind über den Eltern, das ein tödliches Völkchen aufgeschnitten hat und pflegen möchte. Schelte es nicht ob des „meisten Zus“. Ungetreuesteres Kind erzielt zu Gott's, zu Unwürdigkeit. Es steht zweckmäßig viel Falschheit unter der Rose der gesellschaftlichen Höflichkeit. Ungetreuer Zettel kommt den jungen Menschen nicht darunter. In dem kommt, daß dem Jugendlichen, dem Kind alles Mögliche durchaus nicht unerwartet oder fabelhaft erscheint, daß der Erwachsene der Wirklich der ihm umgebenden Sitten nicht. Das Kind sieht sich in schlechter Stellung vor all den Dingen, die uns zufriedengestellt haben zur Schönheit geworden sind. Das Kind kann seine eigenen Handlungen zunächst noch gar nicht beurteilen. Kinder, die sich ihrer Unzucht nicht annehmen, haben von ihrer Stupidität unzählige Sätze des Wortes des Rechts bereits eingesaugt. In den Eltern und Geschwistern der Freunde vermag das junge Kind noch nicht Erfahrung zu nehmen; tut es aus diesem Grunde etwas für den Bezug des Erwachsenen Berichtes und wird es bestreben, das selbst bestreben, so fühlt es: ich bin ungerecht behandelt. Mit trockenster Delektion allein ist noch nichts getan, da mich erst zuhören, wenn das Kind „verständig“ geworden ist. Dann aber ist es oft schon zu spät, weil dem Kind in dieser

frühesten Jugend nicht geholfen wurde mit Freundschaft und Liebe.

Wir verleben nicht nur das Rechtsgefühl des Kindes, wenn wir ihm eine Ohrfeige geben, die es nicht verdient hat; wir verleben es auch, wenn wir ihm die Freiheit schroff verbieten, wenn wir ihm die Hilfsbereitschaft unterbinden wollen, wenn wir ihm Verbote und Gebote sagen, für die es keine bessere Erklärung gibt als die gute Sitten: „Das tut man nicht“, „Läß das“, „Wohr hast du wieder die schmugigen Hände?“, „Schon wieder ein Loch in der Hose“, „Du sollst dein Brot allein aufessen“, „Frage mich nicht immerzu“, „Ich will nicht, daß du immer mit Lotte & spiels“... ach, es gibt so unendlich viele Arten, womit der Erwachsene das Kindergemüth verlebt, mit denen das Rechtsgefühl des Kindes angegriffen, vernichtet und vertrüppelt wird. Eine wortähnige Vorstellung vom Recht und vom Unrecht hat das Kind noch nicht; eben aber, weil sie nur gefühlsmäßig ist, ist sie so einprägsam.

Was wird aus denen, die mit ausgesprochenem Rechtsgefühl geboren wurden und davon nicht zur Entwicklung dessen geholfen wurde, die vielmehr dafür „bestraft“ wurden? Was wird aus denen, deren Rechtsgefühl schwach ist, und das Schwäche wurde noch unterdrückt? Blätter: wir einmal die Aktion unserer Gesellschaften, unserer Geistraßen durch, dann können wir uns die Zusammenhänge klar machen: Was in der frühesten Jugend unterdrückt und unterbunden wurde, das schlägt hernach über den Strang. Der mit dem schwach ausgebildeten Rechtsgefühl läßt sich vom Stärkeren verleiten. Und dann redet man so leicht hin von solchen, „denen nicht mehr zu helfen ist!“ Ja, hat Ihnen denn jemand jemals helfen wollen? Das, was jene Armen kennen lernten, war: Nicht-verstandener Strafen von Kindheit an. Dann wundert man sich, daß sie so verrottet, so verwahrlost, so ohne Halt sind! Der Jugend muß geholfen werden! Bei Wahrung aller Selbständigkeit, unaufdringlich, freundlich, liebevoll. Wer könnte es besser als die Mütter?

Ach, daß doch die Mütter nicht mehr in Fabriken müßten, daß sie nicht mehr waschen müßten für andere, daß sie wirklich Mütter sein könnten! Freie Mütter, freie Kinder, freies Recht! Keine Strafe, sondern Hilfe! Wann wird es sein?

Hildegard A.

Der Hüpferich

Neun Monat ist das Kerlchen alt
und freut sich seiner Wohnung.
Jedoch am Abend ist es dann,
wenn unser Peter – hüpfen kann!

Ob andre krücken, krabbeln schon,
das kümmert wenig unsern Sohn:
er hüpf und hüpf, ob Rast und Ruhe
der älter singt ein Lied dazu.

Das schönste Spielzeug lässt ihn kalt,
die Bäume auch im grünen Wald.
und Pferd und Hund – wenn unser Mann
nach Derzenlust nur hüpfen kann.

O Vaterlust, o Vaterfreud –
der Peter hüpf wie nicht gescheit!
Kommt Mutti mit dem Essen her,
hat Vater keine Paste mehr.

Ersparnis und Ordnung im Haushalt

Wir kommen nicht ans! So beginnt die Genossin Fürth ihren Aufsatz in Nr. 6 der MZ, der die wirtschaftlich möglichen Verhältnisse der Arbeiter und Angestellten stellt, deren Einkommen nicht einmal zahlenmäßig auf der Höhe der Kriegszeit steht. Dies ist tatsächlich so. Die Genossin Fürth zieht Vergleich zwischen der alten gebrauchten Haushaltführung, an der es trotz aller Sorgfalt an Verbrauchung von Material und Arbeitskraft nicht fehlt, und einer solchen, die mit allen praktischen Neuerungen der Technik ausgestattet ist. Doch es kommt nicht, daß die Vorteile einer neuzeitlichen Haushaltführung nicht erkennen, momentan in bezug auf ihre Vollständigkeit, tuft wohl zu. Sehr noch viel mehr Frauen gibt es, die den wichtigen kleinen Werk, den die Anwendung der neuen Mittel bringt, wohl erkennen, aber sie sind trotzdem nicht zu einer Maßnahmen, weil die Anpassung mit zu großen Ausgaben verbunden ist, jetzt dann, wenn nur Baumwollseide und Sonnenblumen auf Teilzahlung laufen können. Denn soll mein Arbeitnehmerkost eine geringere sein als mir die geringsten Mehrzölle erfordern. Ist doch logischer der Sohn des Mannes am Anfang der Woche schon angezeigt, da immer Rücklagen gemacht werden müssen für Kleid, Schuhe und Kleidung, deren Kosten von einem Arbeitnehmer nicht auf einmal gedeckt werden können. Weiter sind in vielen älteren Dingen die allgemeinwendigen Voraussetzungen für die Errichtung eines neuzeitlichen Haushaltes nicht gegeben. Man findet den manuellen Stromerzeuger und natürlich sehr sogar die Elektrizität. Von dem Erbauer einer Zentralheizung wollen die wenigsten Hausbesitzer nichts wissen. Viele sehen die Notwendigkeit einer solchen Anordnung überhaupt nicht ein, und wieder befürchten, die hierdurch entstehende höhere Miete nicht hinzunehmen.

Noch ist in dieser Sicht ein Fortschritt zu verzeichnen bei Rentenfuhr, besonders bei denen, die von Gewerkschaften eröffnet werden, die sich zur Aufgabe gemacht haben, ihre Männer vorbildlich zu erhalten. Aber nur kommt der wirkliche Proletat: die Ritterungen fortlaufend auf ihre Zahlungsfähigkeit geprüft werden, dann die Mutter sind in Absicht auf den hohen Kaufosten ungehobelt, und so brauchen diejenigen, die nicht über ein höheres Einkommen verfügen, sich um solche Vorsorge gar nicht erst zu bemühen. Es kommt sonst – leider – immer allzu große Ausfälle für die Mutter, daß der Großteil der Arbeitnehmer Besitz erlangt habe von den lebenswichtigen Erzeugnissen der Haushaltführung.

Man kann nur Haushaltführung einiges. Darüber ist schon viel geschrieben und gesprochen worden, und doch in die Zahl der Genossen, die eine neue Haushaltführung nicht wissen wollen, erstaunlich groß. Wir darüber nicht entzücken, den Genossen herauszuziehen, daß es notwendig ist, daß die Ausgaben gebraucht werden müssen, dann je überprüft werden können, ob sie genügend wären. Doch die weniger werden sich in Gewerkschaften darüber zu machen brauchen, daß manches Kleid und mancher Hut keine experti werden können, weil wohl nicht viele unserer Männer

zu viele Kleider und Hüte haben. Die meisten werden nur über ein gutes Kleid verfügen, daß obendrein schon einmal geändert wurde, und das Tragen von Hüten ist bei vielen schon nicht mehr Mode, weil sie kaum mehr über einen verfügen. Ferner wird bei den meisten Arbeitern unter der Rubrik: Waschkraut oder Haushaltsgestaltung ist, ohne Hilfe auszukommen. Die Lebenshaltung der Arbeiter entspricht bei den heutigen Preisen nur den bescheidensten Ansprüchen, daher sollte es sich jede Haushalt und Mutter vornehmen, ihrem Mann im Kampf um die Bessergestaltung der Verhältnisse zur Seite zu stehen.

Bei den kommenden Wahlkämpfen fällt uns Frauen die Aufgabe zu, durch rege Werbearbeit die Frauen zu gewinnen, die aus Unkenntnis ihre Stimme ihren Gegnern geben und somit immer wieder die Bessergestaltung unserer Lage erschweren.

Elise Barden.

Unter der Überschrift: Ersparnis und Ordnung im Haushalt brachte die Metallarbeiter-Zeitung in Nr. 6 einen Aufsatz von Frau Fürth. Dazu möchte ich einiges sagen.

Wenn ich vom Sparen spreche höre, erfüllt mich Bitterkeit. Denn wenn man sparen soll, muß man auch etwas zum Sparen haben. Im Haushalt der Arbeiterfrauen ist schon alles aufgezweigt und berechnet, noch ehe der Mann den Lohn herbringt. Frau Fürth spricht von einer Ersparnis von 8,50 M. monatlich, wenn man Gas statt Kohle verwendet. Es ist meines Erachtens aber völlig ausgeschlossen, daß man monatlich für 11,50 M. Kohlen fürs Kochen verbraucht, denn das wären ja 2½ Rentner. Damit kann man fast einen Monat feuern, den Stubenofen mit eingeschlossen. Ich für meinen Teil habe Grude zum Kochen. Kann es etwas Bequemeres, Praktischeres und Billigeres geben als 25 M. die Woche? Man ist auch nicht so gebunden. Man kann ruhig mit dem Kochen eine Stunde weggehen, es kostet alles weiter und nichts brennt an. Ich möchte allen Kolleginnenfrauen ans Herz legen, es mit Grude zu versuchen, vor allem den berufstätigen Frauen. Für den Sommer ist diese Feierart angenehm. Ein Grubofen oder Grude in die Küchenmaschine eingesetzte strahlt weniger Wärme aus, als ein anderer Ofen. Für Familien mit kleinen Kindern, wo es immer zu waschen und zu plätzen gibt, ist Grude besonders praktisch, weil man immer heißes Wasser hat und die Wäsche findet auch ihr Platz. Ich bevorzuge kein Gas, auch kein Elektrisch. Ähnlich wird es vielen Proletarien gehen. Dann ist ein schöner Vorschlag für elektrische Waschmaschinen, Staubsauger u. dergl. gemacht. Eine Waschmaschine kostet ungefähr 120 M., dafür wären also 12 M. den Monat zu bezahlen. Wie soll man diese 12 M. noch aufbringen bei unsern ungenügenden Löhnen? Auch möchte ich bemerken, daß man die schmugigen Schlosserläden doch nicht mit der elektrischen Waschmaschine waschen könnte, weil sie mit der Maschine bald verdorben wären. Die Schlosserläden sind wohl das Schlimmste bei der ganzen Wäsche. Es wäre sehr wünschenswert, daß die Betriebe die Sachen auf ihre Kosten sauber ließen. Nach meiner Ansicht sollte in der Rubrik „Familie und Heim“ unserer Zeitung den Frauen klargemacht werden, daß sie ihren Männern im gewerkschaftlichen Kampfe treu zur Seite stehen, um ein menschenwürdiges Leben zu erringen, wodurch dann auch das „Sparen“ leichter werden würde.

Getrud Welz, Leipzig.

Mai 80 Einkochgläser?

Die Normen für Einkochgläser sind nunmehr gemeinsam von Hausfrauen, Hauseibern und Handlern endgültig festgelegt. Der Deutsche Normenausschuß, Berlin NW 7, hat 2 Normblätter. DIN 4571 und 4572 herausgegeben. Genormt sind die Abmessungen der Deckel und Gummiringe für Flachrandgläser (auch Weckgläser genannt), Vollrandgläser und Nutengläser. Im ganzen wird es nur noch 4 verschiedene Größen von Deckeln und Gummiringen geben, während es bisher über 80 verschiedene Größen gab. Der Vorteil der Sortenvereinigung liegt darin, daß von nun ab auch jedes kleine Geschäft für diese 4 Sorten Erzeugte liefern kann und somit den Hausfrauen unruhige Wege erspart bleiben. Der Rauminhalt der Gläser ist dem Erneissen der Fabrikanten überlassen. Die gewörmten Einkochgläser und Deckel werden an dem Zeichen DIN zu erkennen sein. Ein weiterer Schritt zur Normung der Küche.

Wie das Feuer zu löschen sei

Bon Gottes Gnaden. Wir Ernst August, Herzog zu Sachsen, Julius, Cleve und Berg, fügen hiermit allen unsern nachgezogten fürstlichen Beamten, adelichen Gerichtspalten und Räthen in Städten zu wissen: Was machen wir aus landesväterlicher Vorjäge alles was für Konserovation unserer Lande und getreuen Untertanen gereichen kann, sorgfältig vorkehren und verordnen.

Wie wir durch Brandshaden Bielle in grohe Armut geraten können, dahoer dergleichen Unglüd zeitig zu steuern. Wir in Gnaden befehlen: daß in einer jeden Stadt und Dorf viele verschiedene hölzerne Teller, worauf schon gegessen, und mit der Fügit und Buchstäben, wie der beigelegte Abriß besagt, des Freitags bei abnehmenden Wonden, Mittags zwischen elf und zwölf Uhr mit frischer Sinte und neuer Feder beschrieben, vorräufig seyn. Sodann aber, wenn eine Feuerstruktur, wovor der große Gott hiesige Lande in Gnaden bewahren wolle, entstehen sollte, ein solcher bemeldet zu schriftener Form mit dem Worten: Im Namen Gottes! Es wäre sehr wünschenswert, daß die Betriebe die Sachen auf ihre Kosten sauber ließen. Nach der Vorlesung im Rahmen der Feuer geworfen, und, wofern das Feuer dennoch um sich greifen sollte, dreimal solches wiederholen werden sollte, dadurch dann die Glut ohnehin gebämpft wird. — Dergleichen nun haben die regierenden Bürgermeister in den Städten, auf dem Lande aber die Gerichtsämter und Schultheißen in Verwahrung aufzuhalten und bei entstandener Not beschreibenermaßen zu gebrauchen.

Gegeben in Unser Residenz Weimar,
den 24. Dezember 1742.

Ernst August.

Die scharf geladene Theaterpistole

1. Filmschauspieler: „So war also die Pistole richtig geladen? Ju der Tat ist rechtlich!“

2. Filmschauspieler (verwundet): „Ich hätte mir nichts darans gemacht, aber der Kiel von Regisseur drückte auch noch obendrein: „So fällt man nicht hin, wenn man totgeschossen ist.“

Kolleginnen und Kollegen! Väter und Mütter!

Eure gewerkschaftliche Pflicht ist noch nicht erfüllt, wenn ihr nur selbst der Organisation angehört. Eure Pflicht ist es, die erwerbstätigen Familienangehörige u. besonders auch die in der Hemmbarkeit Beschäftigten, der zuständigen Gewerkschaft einzuschließen.

Eure im Schriftvertrag sich bestätigten Söhne und Töchter gehören in die Jugendabteilung d.s. zuständigen Verbandes.

Revolte

Den erschossenen Genossen in Colorado

In der Nacht, wenn alle schlafen,
Stecken wir vor feuersglut.

O, ihr Schläfer alle wisst nicht —
wie die Nacht uns schmecken tut.

Bitter sind die Arbeitsnächte,

Galle wächst dir aus dem Mund.

Hu, die tiefen Bergmannsschächte

gähnen Schwarz aus ihrem Schlund.

Hoi, die Kampfschar greift nach Sternen,

holt die Freiheit sich herab. —

Nun: sie stürmen — nun: sie fallen. —

Schnee liegt tief ums Wintergrab.

Max Dörr

Der Hammer

Hein Künemanns Leben war eine ewige Wunderschaft. Als Brückenbauer hatte er die ganze Welt gesehen. Doch nun war das aus. Seit zwei Jahren lag er auf der Landstraße. Das war kein Leben für ihn. Er hatte immer seine Arbeit und sein Brot gehabt und nun musste er für jeden Broden Brot und jeden Schlund Suppe die Kappe in die Hand nehmen und den Budek trummen machen. Dabei war er ein großer Kerl. Hatte Dutzendmal die Baustelle verlassen, weil er keinen Börgeleben in den Hintern tragen konnte. Das war ja auch der Grund, der ihn mit fünfzig noch auf die Landstraße gebracht hatte.

Vor einigen Tagen war er wieder einmal in das Industriegebiet gekommen. Viel los ist hier ja gerade nicht, dachte er, als er diese Welt des Eisens und der Arbeit wieder sah, aber es ist für ihn eine Welt der Erinnerungen. In jungen Jahren hat er hier oft gearbeitet und auch seine letzte Baustelle ist hier gewesen.

Herrgott, wenn er zurück denkt. Was war er doch für ein Kerl damals. Drüben am Hafen steht noch die Verladebrücke, die sie 1899 gebaut hatten. Fränkische Düsseln war doch damals so besessen gewesen. Da hatte er die Arbeit für ihn mitgetragen und den großen Querträger da oben saß er noch, ganz allein hochgezogen. Nachher hatte Fränkische einen ausgegeben und zuletzt waren sie beide so belosst, daß der Monteur sie nach Hause schicken mußte.

Und da drüber ei, die heilige Donnerklinke, da steht doch noch der Kessel, und er kurz vor dem Kriege aufgestellt half. Um überen Mannschoß muß doch die Wade noch zu sehen sein, die er damals in seiner Wut in das Eisen geschlagen, als er das Auge verlor.

Er wanderte weiter. Die Batterien der Rotkästen lärmten. Die Walzwerke lärmten und die Schlosser stießen schwarzen Rauch in den Himmel. Wohin er sieht, sieht er Zeugen seiner Vergangenheit. Gatometer und Brüder, Fördertürme und Kessel, alles Dinge, an deren Werden er seinen ehrlichen Anteil hat.

Ja, ja, als habe er das ganze Meister mit seinen eigenen Händen erbaut. Selbst das Eisen, das für künftige Brücken und Walzwerke in hohen Bächen aus den Hochöfen rinnt, ist noch lebendig. Früher hatte Fränkische einen ausgegeben und zuletzt waren sie beide so belosst, daß der Monteur sie nach Hause schicken mußte.

Heute steht er hier, und man schafft viel in dieser Zeit, wenn man fleißig ist. Aber einen Ort zu schaffen, an dem er ausruhen könnte, dazu hat es nicht gelangt.

Der Tag vergeht und es wird Abend. Das ragende Fachwerk einer Brücke taucht plötzlich aus der Dämmerung heraus. Wie fühlt sich das über die Straße rechtl. Welche Gewalt in diesen Trägern liegt. Ja, das war noch eine Montage. Und mit Wehmutter denkt er daran, daß es seine letzte war.

Herrgott, waren das Zeiten. Er sieht sich noch, wie er damals über den Obergurt lief und ohne auch nur anzuhalten über den schnellen Windverband nach der anderen Seite. Und dabei lief unten schon ein Zug über die Brücke, daß das ganze Netz von Eisen zitterte und bebte. Ja, damals, da war er noch ein Kerl.

Dann fällt ihm ein, daß er damals ja den Hammer noch hatte, der nachher fehlte. Einen schönen Krach hatte es damals gegeben. Fünf Mark wollte man ihm abziehen; als er aufmachte, gab man ihm die Kleppen. Und keine Arbeit wieder, wohin er kam. Nun steht alles wieder vor seinen Augen. Da, oben, zwischen den Gurtslamellen, gleich da, wo der Windverband beginnt, muß der Hammer noch liegen. Er hatte doch noch Schrauben in die Löcher gedreht, an die der Ritter nicht herantrafte und sie mit dem Hammer verloppt.

Immer mehr lebt er sich in die vergangenen Zeiten hinein und der Blick erwacht in ihm, da hinauf zu klettern und sich Gewissheit zu holen. Und wenn der Hammer wirklich noch dasteigt, ihn mitzunehmen. Einem der Bauern der Gegend wird ihm sicher eine Mark oder ein Essen dafür geben.

Er klettert den Bahndamm hoch und ist schon oben. Er schwingt sich über das Geländer der Brücke. Das fällt ihm schwer. Aber ist es denn das ekstatisch, daß er klettert? Ist er ein kleiner Böd oder ist er Hein Künemann, der sein Leben mit Klettern verbracht und der eine Brücke wie diese doch noch im Schlaf erlebtert. Also!

Schon gehts aufwärts. Im Fachwerk der Bettikale klettert er hoch. Er klettert kampshaft, hält er sich fest.

Damals ging es doch besser, denkt er. Über das macht der Künstler der macht das Eisen so glatt. Man hat keinen richtigen Halt.

Schnauzend klettert er weiter. Plötzl., da reißt er sich die Sohle von den Schuhen. Verdammt, denkt er. Na, irgend ein Schuster schlägt mir schon wieder ein paar Nägelein hinein. Dann gehts wieder.

Nun ist er oben. Mit leichter Kraft legt er die Hand auf die Horizontale. Die Riete in den Knotenblechen geben keinen Zügen schwachen Halt. Ein Ruck und er wird oben sein. Er leucht und stöhnt. Dann wirft er ein Bein über den lanitigen Träger.

Kratz, Kratz. Er spürt plötzlich föhlen Wind durch seine Hose wehen. Na, denkt er, die Hose auch kaputt! Sobald ist der dumme Hammer denn doch nicht wert. Aber jetzt ist er einmal oben.

Eine letzte Spannung und er hat es geschafft. Mit schlurfender Sohle rappelt er über den Obergurt. Langsam und mit ausgebreiteten Händen. Er schwankt, doch gleich hat er die Balance wieder. Verdammt, früher war ich doch sicherer auf den Beinen. Aber das sind bloß die Schuhe, denkt er dann und geht weiter. Die Lust weht ihm seltsam weich und frisch um die Rose. Es ist Frühling in der Welt und wie ein Rausch kommt es über ihn. Ja, er stellt seinen Mann noch. Er kann noch klettern wie ein Junger.

Aber Arbeit findet er keine mehr. Die Jungen, die laufen auf der Erde gehen können, die nimmt man und wirft ihnen das Geld in den Hals. O, er hat schon Gründe, zornig zu sein auf die Welt, die ihn ausgründen lassen will. Aber er wird nicht argwöhne gehen.

Da, wirklich, da liegt der Hammer. Sei in Hammer. Er gehört ihm, denn er hat ihn nicht nur mit seinem Brot bezahlt, sondern mit seinem Leben. Und das ist ein hoher Preis. Aber er wird einen noch höheren Preis dafür eintauschen. Er wird ihn nicht für ein Essen hingeben. Nicht für ein Nachquartier. Hingehen wird er zu einem alten Monteur und ihm den Hammer unter die Rose holen. Und ihn fragen, ob er den Nut hat, ihn noch einmal Spisbude zu nennen. Sich rauszuschmeißen um dieses lumpige Werkzeug zu wollen. Er wird diesem vollgesetzten Schieber, diesem Halunken den Schädel einschlagen mit diesem Hammer. Er wird aufzuräumen. Platz schaffen für Nachwuchs.

Eine grenzenlose Lust ist über ihn gekommen. Er hat vergessen, was er gefüllt in diesen Jahren. Hat vergessen, wie schwach er wurde in die Zeit vergessen, daß er hungrig und daß er auf dem schwanken Gurt einer Brücke steht. Er weiß nur noch von seinem Hass gegen diesen Menschen, der bei Schuldige an seinem Städtchen ist.

Er hält sich den Hammer heranzuholen aus dem Loch, in dem er liegt. Aber wie er greift, steht er fest. Eingeschlossen und mit Farbe verklebt. Er zerriß, aber der Hammer gibt nicht nach. Er zerriß weiter, nimmt seine ganze Kraft zusammen. Da rutschte es. Der Hammer löst sich. Gang leicht ist er plötzlich in seiner Hand. Er verliert die Balance, läßt den Hammer los und saust zur Erde.

Mit zerkrümpterem Schädel liegt er am Boden. Arbeiter fanden ihn so und schafften ihn fort.

Um den Hammer kümmerte sich niemand. Den fand ein Bauer am nächsten Tage und nahm ihn mit nach Hause.

Erich Grisar.

Mensch und Buch

Deutschland steht in der Büchererzeugung und demnach wohl auch im Bücherlesen in der Welt an erster Stelle. Die Statistik beweist, daß wir die hohen Zahlen der Zeit vor dem Kriege nun schon wieder erreicht haben. Über 30 000 Bände werden alljährlich neu auf den Markt gebracht und vom deutschen Volke aufgenommen. Andere Völker erreichen diese Menge auch nicht annähernd. Besonders ist es, daß Amerika, das Land des größten Reichthums, verhältnismäßig mit an niedrigster Stelle steht. Woher kommt das? Weil der Amerikaner nüchtern denkt, weil sein Sinn mehr und ausschließlich auf das rein Praktische gerichtet ist. Der Deutsche hat Weisenzüge, die ihm das Buch besonders lieb und wert machen. Er folgt nur seinem starken Triebe, wenn er sich vor allem eine starke Inneneinführung ausbaute, wenn er sich gern in die tiefen Urtheile seiner Seele zurückzieht, wenn er sich ergänzt, seinen Gedanken nachgeht und sich neben der realen äußeren Welt eine eigene innere gestaltet. Wenn er bestimmt wird, zieht er sich gern in die stillen Kammer zurück, um dort denkend Welt und Leben zu begreifen. Dabei kommt ihm das Buch wie gerufen als Anreger, als Helfer, als Kamerad. Mit ihm zusammen durchdringt und durchlebt er die Feierstunden des Tages, mit ihm werden ihm selbst die deutschen längen Winternächte "hohl und schön".

Vor dem Kriege waren wir außerlich reich und verfielen oft in großen Materialismus. Damit war die Gefahr verbunden, die immer an den Toren des Materialismus lautet, die Innenkultur zu vernachlässigen, an der Seele Schaden zu nehmen. Heute sind wir an sicheren Gütern verarmt, außerlich können wir uns daher das Leben nicht mehr so behaglich gestalten; aber die Seele können wir doch weiter pflegen. Ein Mittel dazu ist uns das Buch, und wenn es bereits wieder in reicher Fülle im Laden prangt, ist das gewiß mit ein Beweis dafür, daß wir unserm guten Wesen treu blieben, daß eine starke Schnauze nach hohen geistigen Gütern in der deutschen Seele lebendig ist.

Wenn die Feste im Jahre aufeinanderfolgen, vor allem zu Weihnachten, zu Geburtstagen, dann lebt gemeinlich der freundliche Gedanke des Schenkens auf. Wieder ist es bezeichnend, daß auf dem deutschen Gebiet fast ständig auch das Buch vertreten ist. Als Kind rieben wir wohl gespannten Herzens, was das Fest an Geschenken bringen würde, nur darüber hervorgebrachte Gewißheit, daß auf jedem Fall ein Buch auf dem Tische läge. Es ist in der Tat auch immer eins der wassendsten Geschenke. Es spielt eine ungheure Rolle in unserem Leben. Wir denken an unsere Kindertage zurück. Wir verstauben das Buch unter den Tod, schließen in die einsame Gartenlaube oder gar in verborgene Bodenammer und genossen in füher Einsamkeit die seinen Reize, bis uns der Ruf vom Hause her in unserm Beruf erreichte und uns zur ernsten Pflicht des Tages rief. Wir wurden älter und das vielseitigste Leben braute heran. Wieder waren es die Bücher, die uns durchs Leben geleiteten. Sie hingen über die und schwere Stunden des Lages hinweg, sie bereichert unsern Wissen, erweiterten den Gesichtskreis, wurden zum Freund und Triester, waren die guten, stillen Hausschreiber. Werden er seinen ehrlichen Anteil hat.

Ja, ja, als habe er das ganze Meister mit seinen eigenen Händen erbaut. Selbst das Eisen, das für künftige Brücken und Walzwerke in hohen Bächen aus den Hochöfen rinnt, ist noch lebendig. Früher hatte Fränkische einen ausgegeben und zuletzt waren sie beide so belosst, daß der Monteur sie nach Hause schicken mußte.

Und da drüber ei, die heilige Donnerklinke, da steht doch noch

der Kessel, und er kurz vor dem Kriege aufgestellt half. Um überen Mannschoß muß doch die Wade noch zu sehen sein, die er damals in seiner Wut in das Eisen geschlagen, als er das Auge verlor.

Er wanderte weiter. Die Batterien der Rotkästen lärmten. Die Walzwerke lärmten und die Schlosser stießen schwarzen Rauch in den Himmel. Wohin er sieht, sieht er Zeugen seiner Vergangenheit. Gatometer und Brüder, Fördertürme und Kessel, alles Dinge, an deren Werden er seinen ehrlichen Anteil hat.

Ja, ja, als habe er das ganze Meister mit seinen eigenen Händen erbaut.

Selbst das Eisen, das für künftige Brücken und Walzwerke in hohen Bächen aus den Hochöfen rinnt, ist noch lebendig. Früher hatte Fränkische einen ausgegeben und zuletzt waren sie beide so belosst, daß der Monteur sie nach Hause schicken mußte.

Und da drüber ei, die heilige Donnerklinke, da steht doch noch

der Kessel, und er kurz vor dem Kriege aufgestellt half. Um überen Mannschoß muß doch die Wade noch zu sehen sein, die er damals in seiner Wut in das Eisen geschlagen, als er das Auge verlor.

Er wanderte weiter. Die Batterien der Rotkästen lärmten. Die Walzwerke lärmten und die Schlosser stießen schwarzen Rauch in den Himmel. Wohin er sieht, sieht er Zeugen seiner Vergangenheit. Gatometer und Brüder, Fördertürme und Kessel, alles Dinge, an deren Werden er seinen ehrlichen Anteil hat.

Ja, ja, als habe er das ganze Meister mit seinen eigenen Händen erbaut.

Selbst das Eisen, das für künftige Brücken und Walzwerke in hohen Bächen aus den Hochöfen rinnt, ist noch lebendig. Früher hatte Fränkische einen ausgegeben und zuletzt waren sie beide so belosst, daß der Monteur sie nach Hause schicken mußte.

Und da drüber ei, die heilige Donnerklinke, da steht doch noch

der Kessel, und er kurz vor dem Kriege aufgestellt half. Um überen Mannschoß muß doch die Wade noch zu sehen sein, die er damals in seiner Wut in das Eisen geschlagen, als er das Auge verlor.

Er wanderte weiter. Die Batterien der Rotkästen lärmten. Die Walzwerke lärmten und die Schlosser stießen schwarzen Rauch in den Himmel. Wohin er sieht, sieht er Zeugen seiner Vergangenheit. Gatometer und Brüder, Fördertürme und Kessel, alles Dinge, an deren Werden er seinen ehrlichen Anteil hat.

Ja, ja, als habe er das ganze Meister mit seinen eigenen Händen erbaut.

Selbst das Eisen, das für künftige Brücken und Walzwerke in hohen Bächen aus den Hochöfen rinnt, ist noch lebendig. Früher hatte Fränkische einen ausgegeben und zuletzt waren sie beide so belosst, daß der Monteur sie nach Hause schicken mußte.

Und da drüber ei, die heilige Donnerklinke, da steht doch noch

der Kessel, und er kurz vor dem Kriege aufgestellt half. Um überen Mannschoß muß doch die Wade noch zu sehen sein, die er damals in seiner Wut in das Eisen geschlagen, als er das Auge verlor.

Er wanderte weiter. Die Batterien der Rotkästen lärmten. Die Walzwerke lärmten und die Schlosser stießen schwarzen Rauch in den Himmel. Wohin er sieht, sieht er Zeugen seiner Vergangenheit. Gatometer und Brüder, Fördertürme und Kessel, alles Dinge, an deren Werden er seinen ehrlichen Anteil hat.

Ja, ja, als habe er das ganze Meister mit seinen eigenen Händen erbaut.

Selbst das Eisen, das für künftige Brücken und Walzwerke in hohen Bächen aus den Hochöfen rinnt, ist noch lebendig. Früher hatte Fränkische einen ausgegeben und zuletzt waren sie beide so belosst, daß der Monteur sie nach Hause schicken mußte.

Und da drüber ei, die heilige Donnerklinke, da steht doch noch

der Kessel, und er kurz vor dem Kriege aufgestellt half. Um überen Mannschoß muß doch die Wade noch zu sehen sein, die er damals in seiner Wut in das Eisen geschlagen, als er das Auge verlor.

Er wanderte weiter. Die Batterien der Rotkästen lärmten. Die Walzwerke lärmten und die Schlosser stießen schwarzen Rauch in den Himmel. Wohin er sieht, sieht er Zeugen seiner Vergangenheit. Gatometer und Brüder, Fördertürme und Kessel, alles Dinge, an deren Werden er seinen ehrlichen Anteil hat.

Ja, ja, als habe er das ganze Meister mit seinen eigenen Händen erbaut.

Selbst das Eisen, das für künftige Brücken und Walzwerke in hohen Bächen aus den Hochöfen rinnt, ist noch lebendig. Früher hatte Fränkische einen ausgegeben und zuletzt waren sie beide so belosst, daß der Monteur sie nach Hause schicken mußte.

Und da drüber ei, die heilige Donnerklinke, da steht doch noch

der Kessel, und er kurz vor dem Kriege aufgestellt half. Um überen Mannschoß muß doch die Wade noch zu sehen sein, die er damals in seiner Wut in das Eisen geschlagen, als er das Auge verlor.

Er wanderte weiter. Die Batterien der Rotkästen lärmten. Die Walzwerke lärmten und die Schlosser stießen schwarzen Rauch in den Himmel. Wohin er sieht, sieht er Zeugen seiner Vergangenheit. Gatometer und Brüder, Fördertürme und Kessel, alles Dinge, an deren Werden er seinen ehrlichen Anteil hat.

Ja, ja, als habe er das ganze Meister mit seinen eigenen Händen erbaut.

Selbst das Eisen, das für künftige Brücken und Walzwerke in hohen Bächen aus den Hochöfen rinnt, ist noch lebendig. Früher hatte Fränkische einen ausgegeben und zuletzt waren sie beide so belosst, daß der Monteur sie nach Hause schicken mußte.

Und da drüber ei, die heilige Donnerklinke, da steht doch noch

der Kessel, und er kurz vor dem Kriege aufgestellt half. Um überen Mannschoß muß doch die Wade noch zu sehen sein, die er damals in seiner Wut in das Eisen geschlagen, als er das Auge verlor.

Er wanderte weiter. Die Batterien der Rotkästen lärmten. Die Walzwerke lärmten und die Schlosser stießen schwarzen Rauch in den Himmel. Wohin er sieht, sieht er Zeugen seiner Vergangenheit. Gatometer und Brüder, Fördertürme und Kessel, alles Dinge, an deren Werden er seinen ehrlichen Anteil hat.

Ja, ja, als habe er das ganze Meister mit seinen eigenen Händen erbaut.

Selbst das Eisen, das für künftige Brücken und Walzwerke in hohen Bächen aus den Hochöfen rinnt, ist noch lebendig. Früher hatte Fränkische einen ausgegeben und zuletzt waren sie beide so belosst, daß der Monteur sie nach Hause schicken mußte.

Und da drüber ei, die heilige Donnerklinke, da steht doch noch

der Kessel, und er kurz vor dem Kriege aufgestellt half. Um überen Mannschoß muß

Berbandsleben

Was uns noch fehlt!

Hat man schon einmal gründlich darüber nachgedacht, was wohl die Ursachen für die inneren Konflikte in der Arbeiterbewegung und die sehr oft erfolglose Tätigkeit der Vertrauensleute innerhalb und außerhalb der Betriebe sein könnten? In wenigen Worten ist gesagt: Die mangelnde Kenntnis des Seelenlebens der Arbeiterschaft ist schuld daran.

Was nicht es, immer und immer wieder von großen Aufgaben unserer Vertrauensleute zu reden, wenn man ihnen keinen Stoff zur Bearbeitung, besser gesagt zur Erziehung der ihnen anvertrauten Arbeiter zu geben vermag. Die Kunst, andere Menschen für etwas zu gewinnen oder für eine gute Idee aufnahmefähig zu machen, kommt nicht aus der Lust gesagten. Fachschriften gibt es sehr wenig. Was daran vorliegen ist, ist entweder zu teuer oder zu „gelehrte“, zu bleichern geschildert. Und doch muß man sich damit beschäftigen. Die fehlsich zu verstehen sind es, worüber man genau unterrichtet sein muß, weil sie das Gelingen einer ganzen Sache in Frage stellen.

Wir wollen darum einmal derjenigen Gruppe unsere Beichtung schenken, der das Wachstum und Gedanken und der gute Ruf der Organisation anvertraut ist, nämlich den Werbern und Rednern, die aufs Land hinaus oder von Haus zu Haus, von Versammlung zu Versammlung gehen, um Mann für Mann für die Organisation zu gewinnen.

Der Genosse Ernst Reinhard hat im Verlag der schweizerischen Arbeiterbildungszentrale eine Schrift: *Psychologische Würfe für Vertrauensleute* herausgegeben, die durch ihren vollständig geschriebenen Inhalt und niedrigen Preis (40 P.) allen Kollegen und Kolleginnen empfohlen werden kann. Reinhard sagt: „Wir kennen zu unserm großen Nachteil die Psyche (Seele) des Arbeiters nicht. Und wir sollen unter Arbeitern arbeiten!“ Da muß man ihm unwillkürlich recht geben. Seine Schrift ist geeignet, den Suchenden vorwärts zu helfen. Sieh eingehend sie das Verhalten und die Arbeit des Redners. Wir kommen da wieder die Auffächer in den Sinn, die vor einiger Zeit die Maßnahmen zu Versammlungsverbesserungen in unserer Metallarbeiter-Zeitung behandelt. Wie werden doch durch Unbedachtes von Kleinigkeiten die Versammlungen statt zu einer Stätte der geistigen Erregung eine des Grauels. Man fragt über Teilnahmslosigkeit und Dummheit der Masse, ahnt aber nicht, daß man selbst die Hauptschuld trägt, indem man alles unbeachtet läßt, was auf die Arbeiterschaft irgendwie Einziehung ausüben könnte. Man muß einmal versuchen, sich in die Seele des Arbeiters hineinzuwenden und in „ihrer“ Sprache zu ihnen reden. Ihre Vorstellungskraft ist es, die sie von den Versammlungen keine Werte gewinnen läßt und auf die die Redner meistens keine Rücksicht nehmen. Vor allen gilt es Unterschiede zu beobachten beim *Sozial-* und *Solidaritäts-* sozialdemokratischen Partei. Eine deutliche, verständliche Sprache und bildreiche, anschauliche Ausschmückung wirken da oft Wunder. Es ist ja eine altebekannte Tatsache, daß die Hauptausgabe eines Redners das Bestreben sein muß, daß er sein Publikum zu gewinnen. Und da ist es Voraussetzung, daß er die Bevölkerung kennt, in denen die Personen leben, zu denen er spricht. Ist es eine geistig geschulte Zuhörerschaft, kann er in dem Tone zu ihr sprechen, wofür er Verständnis erhofft. Ist es aber eine ungeschulte, so hat er sich ihr unbedingt anzupassen. Das ist und wird stets eine Notwendigkeit sein, die ein Redner oder Vertrauensmann beachten muß.

Doch der Raum eine wirkliche Bildungsstätte sein soll, ohne Tabakraum und Zigarette, entbehrt leider noch vielfach des nötigen Besitzdienstes. Aber notwendig ist es. Und Reinhard hat vollauf recht, wenn er sagt, daß die Lust in einem mit Menschen vollgestopften Raum auch ohne Tabakqualm schlecht genug ist.

Eine höchste Angewohnheit, gegen die auch schon in den Ausfällen der *R.A.* geworrt worden ist, ist das *Zusätzliche*. Zur Abschaffung der Sammelreihe hilft nur, daß der Vortrag *zusätzlich* begonnen wird. Das ist den zur angelegten Stunde anwesenden Zuhörern gegenüber verpflichtet, zunächst zu beginnen. Hier liegt es nur an der Tüchtigkeit des Vortragenden, die Sammelreihe weiter zu gehalten, was seine Wirkung nicht beeinträchtigt wird.

Die Erziehung ist ein bosartiger Feind der Aufmerksamkeit. Vorträge sollten deshalb nach Möglichkeit nie über eine Stunde währen, im Interesse des werthvollen Materials, das übermittelt wird, und der Zuhörer selbst. Das beste Mittel, Unzulässigkeiten zu vermeiden und Phrasen zu begegnen, ist, gleich am Anfang des Vortrages unbekannte Begriffe zu klären.

Zu der Frage des „richtig urteilen“ und „richtig schlüpfen“ wird ebenfalls unheimlich viel gefordert. Reinhard greift aus unjungen Hälften des täglichen Lebens einen Dualismus. Woerl befürwortet plausibel durch irgendwie unpassende Urteile Street. Einer sagt *Wahr*, der andere *Falsch*. Wahr ist der Nach, da Dummheit ist, wenn darunter etwas bestanden anzusehen wird. Will man doch keiner mehr mit dem anderen im gleichen Bereich bleiben! Das bedeutet also: Für persönliche Reibereien wird der Verband verantwortlich gemacht. Das ist ein ungutes Unterfangen, dessen Folgen von den Betriebsräten mehr unter empfunden werden. Dies sagt Reinhard, und wir können dies alle beispielhaft, daß es eine Aufgabe unserer Vertrauensleute ist, die Erziehung, besser allerdings die *Sicherung* solcher persönlicher Reibereien, hier aber tritt der Mangel an Seelenkunde fast prangend voran. Wenn man besser sein, wenn neben der wirtschaftlichen Bedeutung auch die Seelenkunde zu ihrem Recht kommt, so ist hier nur, und so geht sich wieder, daß der Vertrauensmann aus der Betriebsleitung willens viel leisten, um manches Rätselspiel vergessen kann, um seinen Angaben gerecht werden zu können. Dass dies in sehr vielen Fällen nicht befolgt wird, spricht wieder für die Tatsache, daß die Erziehung des älteren Geschlechts auch noch der Aufmerksamkeit bedarf. Doch dieses tut nicht. Man sagt vielleicht, es liegt am Seelen der Seele. Gut, möchte wir dann eben diesen Seelen dazu, aber auch uns selber lernen. Betrieben wir alle Seelenkunde!

Zum Schluß noch ein wichtiges Kapitel: Die Verträge zwischen den Betrieben und den Betriebsräten. Wer ist nicht der Auffassung, daß wir das, was wir von uns selber wissen, auch von den andern annehmen könnten? Und ist man nicht ersaunt, wenn man das Nichtzutreffende dieser Meinung durch untrügliche Beweise erkannt? Das sagt uns, daß in jedem andern Menschen andere Triebkräfte vorhanden sind, die sich irgendwie äußern. Man kann wohl von zwei Arten menschlicher Triebkräfte reden, vom Selbstbehaltungstrieb (Egoismus) und von Arterhaltungstrieben (Altruismus). Der erste entspringt einem inneren, flauen Denken, der andere dem rein gesühnsmäßigen Denken. Der eine ein unerschütterlicher Führertyp mit Machtwillen, der andere ein Idealist mit Gesellschafts- und Nächstenliebgedanken. Bei manchen Menschen finden sich diese beiden Strömungen vereinigt vor, aber bei einem sehr großen Teil auch nicht. Da stehen die beiden zusammen und geben Anlaß zu schweren Konflikten. Sie können sich nicht miteinander vertragen — und der Streit, die Trennung ist da, was sich für die Bewegung übel auswirken kann. Die Arbeiterbewegung kennt diese Gegenseite. Reinhard sagt nun sehr richtig: „Einer hält den andern für einen Schädling an der Arbeiterbewegung. Und beide haben in diesem Urteil letzten Endes unrecht.“ Die Richtigkeit dieses Satzes ist nicht zu bezweifeln. Man glaubt insofern Unkenntnis der Seele die Lösung zu finden, indem man den einen für dum und den andern für beschäftigt hält. Die Spaltung in zwei Lager war die Folge. Und die „ gegenseitige Erbitterung“ beruhte doch nur auf „ gegenseitigem Nichtverstehen“. Die Unkenntnis der Seele hatte unheilvolle Wirkungen, was uns das vergangene Jahrzehnt zur Kenntnis bewiesen hat.

Aber es ist sicher, daß vieles durch Verständnis der Seele wieder gutzumachen ist oder weitere Fehler verhindert werden können. Und das ist mit einer der wichtigsten Aufgaben unserer Vertrauensleute.

Es sei zugestanden, daß mit diesen wenigen Zeilen die Sache bei weitem nicht erschöpft ist. Vielleicht findet sich hier und da doch ein Kollege, der zu der Schrift Reinhardts greift. Sie lesen und beherzigen wird der Arbeiterbewegung zugute kommen. Und das ist die Hauptsache.

Solidarität der tschechischen Kollegen

Der Erweiterte Vorstand des Tschechischen Metallarbeiter-Berbands hat in seiner Sitzung am 18. Februar beschlossen: Der Vorstand verfolgt mit den Gefühlen der herzlichsten Sympathien den gewaltigen Kampf der deutschen Metallarbeiter. Bei der großen Entscheidung in Deutschland geht es in erster Linie um die Wiedergutmachung eines höheren Unrechtes, welches den Arbeitern infolge der außerordentlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit und durch das hohe Vorgehen der wirtschaftlichen und politischen Aktion in Deutschland zugesetzt wurde. Der Erweiterte Vorstand ist sich der Bedeutung dieses gewaltigen Kampfes bewußt und erklärt, indem er den tapferen Kameraden in Deutschland seine Sympathien ausspricht, daß er ihnen gegenüber jene Pflichten erfüllen wird, die aus der internationalen proletarischen Solidarität fließen.

Freiheitlichkeit der sozialistischen Wählerschaft

Bei der letzten Reichstagswahl entsprachen auf die drei Arbeiterparteien 10 688 010 Stimmen, und zwar auf die

Sozialdemokraten	781 600 Stimmen
Unabhängige Sozialdemokraten	28 600
Kommunisten	270 900

Reich der Volkszählung von 1925 gab es in Deutschland	
Evangelische	400 1100
Katholische	20 930 000
Andere Christen	87 000
Israeliten	86 100
hindu	155 000

Von den 1 550 000 „Sonstigen“ voteten 1 140 000 als Konfessionslose oder Studenten gelten. Seit dem Jahre 1925 mögen die „Sonstigen“ noch vermehrt haben, aber die Zahl der Christen wird heute sicherlich mehr als anderthalb Millionen betragen. Demnach gehören von den Wählern der drei Arbeiterparteien mehr als 9 Millionen der Kirche an. Nach einer Berechnung von Schumann-Krämer in der „Weltbühne“ vom 21. Februar geht im Durchschnitt der deutschen Arbeiter 3 % Kirchensteuer im Jahr. Demnach entrichten die 9 Millionen sozialistische Wähler alljährlich 3 × 9 Millionen = 27 Millionen Mark an die Kirche. Nach einer anderen Berechnung in der Kirchensteuer ist Kopf noch höher als 3 %, und es kann angenommen werden, daß von den 9 Millionen sozialistischen Wählern jährlich 30 bis 40 Millionen Mark an die Kirche fließen. Diese Summe entspricht dem Jahresdienst von etwa 14 000 vollverdienten Katholiken mit einem regelmäßigen Standeslohn von 1 A.

Rum die sozialistischen Wähler, meist arme Leute, eine solche gewaltige Summe für die Kirche auszugeben, so werden sie wohl wissen wollen. Sie wollen offenbar mit ihrer Steuerzahlung die Kirche auszubauen, was diese für sie bei Sozialkämpfen, bei der Erfüllung einer freien Schule, bei der Erhöhung der Invalidenrente und so weiter hat. Für die unvergleichlichen Dienste, die die Kirche dem sozialistischen, dem nach geprägten und wirtschaftlich reisenden Proletariat von jeher erwiesen hat und noch fortwährend erwiesen werden, wie man annehmen darf, die 30 bis 40 Millionen, ohne daß ein Zweck besteht, entrichtet für eine solche Darleistung in kein Beispiel zu finden. Die sozialistische Wählertum zeigt sich hier, wie Figuren dastehen, nicht nur beispiellos dankbar, sondern auch beispiellos aufgelistet. Die Kirche kann sich glücklich preisen ob einer so beispiellosen sozialistischen Wählerschaft.

An unsere Mitarbeiter

Sehr geschätzte Freunde, nach der Sitzung an die Rettung die Seelen seines Verbandslebendes bringend oder seine Mitgliedschaft aus seiner Erinnerung befreigend lassen. Und die Arbeiter anbeten Kollegen, die nach mit Erfolgslosen bedroht, müssen die Nachkommen ihres Namens beschützen. Wenn die Nachkommen oder der Mitgliedschaftsverein ist, kann die Sitzung in *1927* veröffentlicht werden.

Sehr Mitarbeiter legt der Sitzung einen mit Aufschrift und Kreiszeichen versehenen Umschlag bei, damit der Auftrag geprägt werden kann, wenn er nicht bearbeitet wird. Wenn ein solcher Umschlag liegt, wird eingesandt, daß auf die Nachfrage kein Wert gelegt wird.

Man berüte deutlich und geschwörhaft und mit Feste oder Spezialwaffe; man habe gern das Sägen zwischen den Zellen und koste nur eine Seite des Blattes.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart

Telephon-Nummern: S-A 628 41, 628 42, 628 43

Von Sonntag dem 4. März bis der 10. Wochenende für die Zeit vom 4. bis 10. März 1928 gültig.

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung studen können. Meistens ist diesen Anfragen ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigefügt. Die Mitglieder sollten sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Stuttgart, Röntgenstraße 16. Bei Verbandsvorstand.

Zur Beachtung! • Zugang ist fernzuhalten:

von Heilanhäusern nach Wilhelmshaven (Gladiatorenfabrik) D;

von Metallarbeitern aller Branchen nach Bünde in Westfalen (C. H. Planthof) St;

V = Wohnbewegung; D = Differenzen; o. St = Streit in Sicht; St = Streit; M = Mahlregelung; W = Mitgliedschaft; A = Ausserordnung.

Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitung an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gelistet ist, Erklärung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzehmen zu lassen.

Berandsanzeigen

Sitzungen. Die ausgeschriebene Stelle ist besetzt. Den Bewerbern besten Dank.

Christenschau

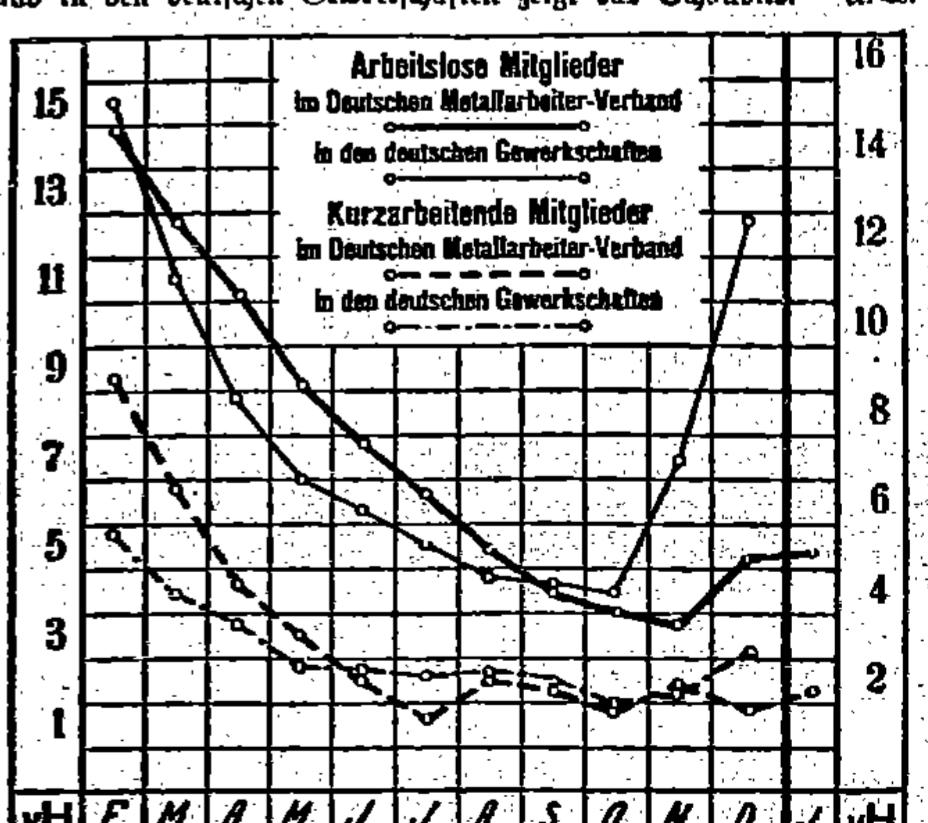
Protokoll des IV. Kongresses des Internationalen Gewerkschaftsbundes 1927. Das Protokoll enthält unter anderem den Wortlaut der großen Berichte über Statutenrevision, die Aktion der Arbeiter gegen den Krieg und Militarismus, den internationalem Kampf um den Achtstundentag, die wirtschaftliche Lage der Arbeiter und den Aufbau des IGB. Außerdem der Bericht über die Konferenz des Vorstandes des IGB mit den Internationalen Verfassungsräten und das Protokoll über die Internationale Arbeitererklarung. In einem Anhang sind die Beschlüsse des Kongresses beigegeben. Das Buch ist für 5,- bei der Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin S 14, zu haben.

Weltkapital und Weltpolitik. Von Julian Borchardt. Kart. 5 A Ganglinen 6 A. C. Boublits Verlagsbuchhandlung GmbH Berlin W 80. Borchardt zeigt durch eingehende Untersuchung der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung seit Beginn des 19. Jahrhunderts und an Hand des gesamten für die Welthandelstaaten zur Verfügung stehenden Materials, wie die weltwirtschaftlichen Streitungen des Kapitals sich in Weltpolitik umgesetzt haben und jene internationale Spannung schufen, die sich schließlich im Weltkrieg entlud.

Fruchtbarkeit und Vermehrung. Von Prof. Dr. Heinrich Schmidt (Haedel-Schmidt), 96 Seiten mit 38 Abbildungen, in Ganglinen 2 A, brosch. 1,50 A. Urania-Verlagsgesellschaft, a. d. H., Jena. 1. Buchbeigabe des Jahrgangs 1927/28. Geburtenrückgang, Geburtenregelung, Rationalisierung des Geschlechtslebens sind Themen, die heute in allen Kulturländern besprochen werden. Zur Erläuterung des überall zu beobachtenden Geburtenrückgangs zieht man physiologische und soziale Ursachen herbei. Prof. Schmidt, der bekannte Direktor des Ernst-Haedel-Museums in Jena, führt das Thema noch einen Schritt tiefer in die Biologie hinein. In dem lebendig und klar geschriebenen Buch erbringt er den Nachweis, daß der Geburtenrückgang ein eindrücklicher Vorgang ist, der überall da eintritt, wo eine höheren Entwicklung in Frage kommt.

Arbeitslage in der Metallindustrie

Der günstige Verlauf der Arbeitslosen- und Kurzarbeiterkurve unseres Verlands kam im November 1927 zum Stillstand. Die Zahl der arbeitslosen Mitglieder stieg im Dezember von 2,8 auf 5,1 %. Die im Januar eingetretene Verschlechterung ist nicht wesentlich. Der Anteil der arbeitslosen Mitglieder stieg in unserer Organisation nur von 5,1 auf 5,1 %. Der Anteil der Kurzarbeiter-Mitglieder stieg im gleichen Zeitraum von 1,9 auf 2,2 %. Die Entwicklung wurde durch die Erholung im Baugewerbe verursacht. Die Industrie ist zurzeit noch gut beschäftigt. Den Verlust der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Deutschen Metallarbeiter-Verband und in den deutschen Gewerkschaften zeigt das Schaubild.



Direkt und Verlag Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbands, Stuttgart, Röntgenstraße 16

Die Tagung der Werkzeitungsmänner

Mitte Oktober vorigen Jahres waren die Werkzeitungsleute in Düsseldorf beisammen, um ihre Erfahrungen auszutauschen und daraus Lehren zu ziehen. Die Gewerkschafts-Zeitung bringt hierüber einen ausführlichen Bericht, wodurch das meiste hier folgen lassen.

Eine Reihe großer Aufgaben sollen, so berichtet die Gewerkschafts-Zeitung, die Dinta-Werkszeitungen erfüllen. „Wirtschaftsdeglück“ soll dazu allerdings nicht gehören. In erster Linie sollen die Werkszeitungen produktiv fördern und wirken, und zwar auch dadurch, daß sie die Unfallgefahren bekämpfen, soweit diese auf mangelnder Vorsicht und Unkenntnis der Arbeiterschaft beruhen. So sollen die Werkszeitungen alle hierdurch schon „das Geld... wieder hereinbringen“, das sie kosten. Die Werkszeitung soll weiter „dem Betriebe helfen“ und soll der „technischen Schulung“ dienen, indem sie richtiges und falsches Arbeiten zeigt. „Wir verlügen“, wurde weiter gesagt, „durch den Kampf gegen die Fehlerquellen die Wirtschaftlichkeit der Arbeit auf die Höhe zu bringen“. Man will ferner dem Arbeiter „der in der Kleinarbeit zu leicht untergeht, den Blick weiten für das große Geschehen auf dem Gebiete der Technik“. Es soll dem Arbeiter auch „eine gewisse Betriebseinsicht“ vermittelt werden. Damit soll der Verbildung (durch die Gewerkschaften!) und insbesondere dem „Bettbild“ entgegengewirkt werden, das „der einzelne gewonnen hat durch den verlorenen Krieg, durch die Inflation und durch die nachinflationistische Zeit“. An die Geschäftspraktiken, wie sie noch immer, gerade in den Kreisen der Großindustrie beliebt werden, hat man dabei jedoch nicht gedacht.

Man hofft, daß der Arbeiter, von dieser seiner „Verbildung“ bestreift, „alle die Vorurteile, die er im Herzen hat, wieder los wird“. Aber es soll nicht der Anschein erweckt werden, daß wir (dem Arbeiter) „Anschichten vermittelnen wollen“; nur eine „gewisse Einstellung“ und die nötigen „Voraussetzungen“ will man ihm in die Hand geben. Man solle dabei, wurde den versammelten Herren und Damen, die an den Werkszeitungen schaffen, gesagt, bei dieser Arbeit nicht „schulmeisterlich“ vorgehen, also immer hübsch vorsichtig, damit der Arbeiter die Absicht nicht merkt und die Verschämung ausbleibt. Selbstverständlich aber alles in Ehren und Treuen; denn, so sagte man: „Wir haben die Wahrheit zu sagen und diese Wahrheit nicht zu scheuen!“ Es gibt aber auch unangenehme Wahrheiten. Auch dafür hat man in Düsseldorf ein Rezept:

„So sollen alle diejenigen Stoffe, die Konflikte hervorrufen können, nicht in der Werkszeitung zu finden sein. Es gibt solche Stoffe. Man kann sich in der Werkszeitung nicht gut unterhalten über die Höhe des Lohnes. Auch über die Länge eines Arbeitszeitabschnitts kann man in der Werkszeitung sich nicht unterhalten. Es wäre falsch, in einem lyrischen Gefang die Schönheiten des Beobachtungstages in der Werkszeitung besingen zu wollen. Das sind Konfliktstoffe, die nicht in die Werkszeitung gehören.“

Natürlich wollen die Arbeiter in der Werkszeitung nicht nur über den Betrieb und wie sie mehr schaffen können, lesen, sondern auch etwas, das ihnen ganz besonders gefällt, „auf den Ton eingestellt ist, den der Arbeiter gewöhnt ist“. Dazu hat man sich einen „Spaziermacher“ — nein, einen literarischen Grobian beschrieben, der mit „Götz“ gezeichnet und die Aufgabe hat, ab und zu einmal den Vorgesetzten — nicht den Generaldirektoren und Aktionären — „einige Wahrheiten zu sagen“. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß diesen nachgemachten Götz jemals die Lust anordnen wird, die klassische Einladung seines Urbildes an die Adresse dieser Herren zu richten. Soviel wird die Freundschaft nicht gehen... Ebensoviel wird man das gewünschte Ziel auf umgekehrtem Wege erreichen, indem man nach dem Rezept eines anderen Teilnehmers der Tagung versäuft:

„Das ist doch in erster Linie die Arbeit, die zu leisten ist: Der Mann soll nicht mehr im Gedanken des Klassenkampfes aufgezogen werden. Er soll sehen, daß eine gewisse Gemeinsamkeit der Interessen vorliegt, daß nicht naturnotwendig Unternehmer und Arbeitnehmer im Gegensatz zueinander stehen müssen, sondern daß sie schließlich alle nur das Wohl des Unternehmens im Auge haben und an einem Strang ziehen müssen.“

Derzeit erscheinen 65 Werkszeitungen allein im Verlage des „Dinta“ oder von ihm beeinflußt. Daneben gibt es noch eine Anzahl unabhängiger Werkszeitungen, die sich auch im Charakter und Ziel von den Dinta-Blättern unterscheiden, so die in Berlin erscheinende Vorwärts-Zeitung, Der Botschafter u. a. Die meisten Dinta-Werkszeitungen entfallen auf die Berg- und Hüttenindustrie, die chemische Industrie und den Maschinenbau. In neuerer Zeit ist auch die Papier- und die Zuckerrindustrie mit einbezogen worden. Daneben geht man davon, für ganze zusammenhängende Industriebezirke Blätter zu schaffen. Ein be-

sonderes Blatt ist auch für die Eisenbahner ins Leben gerufen worden. Man scheint zu übersehen, daß diese für ganze Bezirke bestimmten Blätter den Charakter der Werkszeitungen durch ihr Werbereichungsgebiet verlieren und daß damit auch ihr ursprünglicher Sinn, „Werksverbundenheit“ wachzurufen und zu fördern, ausgehen wird.

Die stärkste Verbreitung hat die Werkspresse im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Nachdem hat sie in Mittel- und Niedersachsen, teilweise auch in Oberösterreich (Vorarlberg) eine gewisse Verbreitung erlangt. Die größte Auslage hatte im Oktober v. J. Dortmund mit 35 600 aufzuweisen. Dahinter folgten Oberhausen, Bochum-Essen und Gelsenkirchen mit 22 bis 23 000 Auslage. Zwischen 20- und 10 000 Auslage hatten aufzuweisen: Bottrop, Duisburg, Gelsenkirchen, Homburg-Moers, Scudenberg, Braunkohlenrevier und Waldenburg-Kreuztal. An Orten außerhalb des westlichen Industriegebietes erscheinen Werkszeitungen: in Augsburg 5400, Beuthen (O.-S.) 1000, Breslau (Zuckerindustrie) 7200, Gleiwitz 1900, Gustavsburg-Mainz 2600, Halle-Weißenfels 6400, Hindenburg (Vorarlberg) 7700, Homburg-Saar 2500, Kassel-Giesenbach-Sondershausen 7100, Mannheim-Ludwigshafen 2900, Mercedesburger Braunkohlenrevier 4000, München und Südbayern 7000, Neunkirchen-Saar 1000, Nürnberg-Fürth 8200, Osnabrück 2000, Siegerland-Sauerland 6300, Sternberg 3100 und Wegberg 5900. Die Gesamtauslage wurde zurzeit auf 450 000 angegeben.

An sich besagen diese Zahlen nichts, da sich nicht feststellen läßt, wieviel Zeitungen wirklich gelesen werden und wieviel Leser das Gelesene glaubig hinnehmen. Aber man sucht das Verbreitungsgebiet standig zu vergrößern und schließlich ganz Deutschland mit Dinta-Werkszeitungen zu überschwemmen. Von größeren Orten sind zurzeit in Aussicht genommen: Berlin, Dessau, Bremen, Riesa, Weißenfels, Oppeln, Konstanz, Siegen, Lahr, Heidelberg, Darmstadt und Frankfurt. Auch Wien soll beglückt werden.

Aber die angeblichen Wünsche und der Geschmack der Leser der Werkszeitungen erfahren wir mancherlei. So hat man den Verlust mit einer Kinderbeilage gemacht, da solche gewünscht wurde. Möglicherweise geht man auch an die Schaffung einer Kunstbeilage. Es hapert bisher nur am Stoßpunkt. Sehr stark wehrte sich die Hauptredaktion dagegen, daß die Werkszeitungen von den einzelnen Werksbetrieben möglichst einfließen würden. Über den Hauptinhalt bestimmt das Dinta in Düsseldorf. Die Gartenbauteile mühten aufgegeben werden, weil es an Mitarbeit fehlte. Große Erfolge verpricht man sich von der Zusammenfassung der Zeitungen der einzelnen Werke zu Sonderzeitungen. Wir glauben, das sollten auch unsere Gewerkschaftszeitungen beachten! Zum Teil bestehen solche Konzern-Werkszeitungen schon. Die Veröffentlichung von Unfallbildern soll nur bedingen Wert haben, zum Teil „fürchterlich“ seien und die Grenzen der Karikatur hart streifen sollen. Verlangt werden auch humoristische und Denksportbilder. Nur weiß man noch nicht, woher man die Witze nehmen soll, wenn sie die Arbeiterleser nicht selber beisteuern. Aber mit diesen Witzen ist es mitunter eine bedenkliche Sache. So wurden einer Werksredaktion, die einen solchen gebracht hatte, hinterher „heinahe die Scheiben eingeworfen“. Die Herren Generaldirektoren sollen mehr zur Mitarbeit herangezogen werden. Das sollte kein Witz sein, ist aber vielleicht der beste. Die versammelten Herren und Damen wurden „nur schonend“ darauf vorbereitet.

Bei den Todesszenen aus den Werken hat die Redaktion festgestellt, daß die eine Werksleitung die verstorbenen Arbeiter als „Herr“, die andere nicht als Herr bezeichnet hat. Das hat zu Anständen geführt. Welche Seite sich beehrt hat, wurde nicht gesagt. Es wurde auch eine Stimme laut, die die Behandlung der erwähnten „Konfliktstoffe“ nicht ausgeschaltet wissen wollte. Es könnte auch Gutes dabei herauskommen. Andere wollen die Betriebsräte zur Mitarbeit herangezogen haben. Auch an Selbstbestecknissen fehlte es nicht, zum Beispiel der Art, daß man sich früher zu wenig um das Schicksal der Arbeiter gekümmert habe. Jetzt möchte man das durch die Werkszeitungen gutmachen. Man ist sich auch klar darüber, daß der Arbeiter diesen Zeitungen mit einem gewissen Misstrauen gegenübersteht. Aber man will es halt doch verlügen. Und da soll der schon erwähnte „Götz“ helfen, indem er auch dem Vorgesetzten einmal „aufs Brot schniert, wie er sein soll und wie er vielleicht nicht ist“. Aber das kann leicht auch andere Folgen haben, als man erhofft, da man in den höchsten Spitzen der Konzerne und Großunternehmungen „doch vielleicht noch nicht die Überzeugung von dieser Wichtigkeit (der Werkszeitungen) gewonnen hat“. Vielleicht hat man in diesen Spalten das richtige Fingerspitzengefühl.

Derzeit erscheinen 65 Werkszeitungen allein im Verlage des „Dinta“ oder von ihm beeinflußt. Daneben gibt es noch eine Anzahl unabhängiger Werkszeitungen, die sich auch im Charakter und Ziel von den Dinta-Blättern unterscheiden, so die in Berlin erscheinende Vorwärts-Zeitung, Der Botschafter u. a. Die meisten Dinta-Werkszeitungen entfallen auf die Berg- und Hüttenindustrie, die chemische Industrie und den Maschinenbau. In neuerer Zeit ist auch die Papier- und die Zuckerrindustrie mit einbezogen worden. Daneben geht man davon, für ganze zusammenhängende Industriebezirke Blätter zu schaffen. Ein be-

sonderes Blatt ist auch für die Eisenbahner ins Leben gerufen worden. Man scheint zu übersehen, daß diese für ganze Bezirke bestimmten Blätter den Charakter der Werkszeitungen durch ihr Werbereichungsgebiet verlieren und daß damit auch ihr ursprünglicher Sinn, „Werksverbundenheit“ wachzurufen und zu fördern, ausgehen wird.

Die stärkste Verbreitung hat die Werkspresse im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Nachdem hat sie in Mittel- und Niedersachsen, teilweise auch in Oberösterreich (Vorarlberg) eine gewisse Verbreitung erlangt. Die größte Auslage hatte im Oktober v. J. Dortmund mit 35 600 aufzuweisen. Dahinter folgten Oberhausen, Bochum-Essen und Gelsenkirchen mit 22 bis 23 000 Auslage. Zwischen 20- und 10 000 Auslage hatten aufzuweisen: Bottrop, Duisburg, Gelsenkirchen, Homburg-Moers, Scudenberg, Braunkohlenrevier und Waldenburg-Kreuztal. An Orten außerhalb des westlichen Industriegebietes erscheinen Werkszeitungen: in Augsburg 5400, Beuthen (O.-S.) 1000, Breslau (Zuckerindustrie) 7200, Gleiwitz 1900, Gustavsburg-Mainz 2600, Halle-Weißenfels 6400, Hindenburg (Vorarlberg) 7700, Homburg-Saar 2500, Kassel-Giesenbach-Sondershausen 7100, Mannheim-Ludwigshafen 2900, Mercedesburger Braunkohlenrevier 4000, München und Südbayern 7000, Neunkirchen-Saar 1000, Nürnberg-Fürth 8200, Osnabrück 2000, Siegerland-Sauerland 6300, Sternberg 3100 und Wegberg 5900. Die Gesamtauslage wurde zurzeit auf 450 000 angegeben.

Man muß den zweiten Teil dieser Gründe ganz genau überlegen, um zu empfinden, was hier als Rechtsausfassung der höchsten Instanz der Arbeitsgerichtsbarkeit aufgestellt wird. Von dem Inhalt der Arbeitsordnung des Hammerwerkes, die offenbar vom RAG ganz missverstanden ist, wollen wir einmal wieder abschneiden. Dann ergibt sich folgendes:

Ein Reichsgesetz, das BAG, sagt als eine Hauptaufgabe der gesetzlichen Betriebsvereinigung die Vereinbarung der gemeinsamen Arbeitsbedingungen, insbesondere der Arbeitsordnung im Rahmen des Tarifvertrages fest. Der Tarifvertrag überlädt ausdrücklich die Verteilung der Wochenarbeit auf die einzelnen Tage der Betriebsvereinbarung. Ein Reichsgesetz, die Verordnung § 134 a, bestimmt, daß Anfang und Ende der täglichen Arbeitszeit und der Pausen in der Arbeitsordnung enthalten sein müssen, die bei Strafe in jedem Betriebe erlassen werden müssen und die nur auf Grund einer Vereinbarung der Betriebsvereinigung gültig erlassen werden kann. Trotzdem erklärt das RAG, daß der Unternehmer keine neue Vereinbarung braucht, wenn er die Arbeitszeit und ihre Verteilung auf die Werktage ändern will, sondern daß er selbstherlich „anordnen“ kann.

Die Verteilung der Wochenarbeit auf die einzelnen Tage war doch vorher durch Vereinbarung geregelt. Wenn man irgend einen Juristen oder Laien fragt: Was gilt, „solange eine neue Vereinbarung nicht getroffen ist?“, so wird er unschätzbar antworten: Solange gilt die alte Vereinbarung. Das ist auch im Arbeitsrecht nicht anders. Das gilt von der Regelung aller Arbeitsbedingungen, vom Einzelvertrag wie von der Arbeitsordnung und vom Tarifvertrag. Wenn das RAG hier eine Ausnahme macht und dem Unternehmer die Befugnis zusprechen will, trotz der Vereinbarung eine beliebige Änderung „anzuordnen“, wenn es den Arbeitern das Recht abspricht, sich an die geltende Vereinbarung zu halten und ihnen die Pflicht auferlegt, sich einer vertragswidrigen Anordnung zu fügen, so wird es dann die Gleichberechtigung der Arbeiter und die Pausen in der Arbeitsordnung entziehen. Das ist nicht im Arbeitsrecht.

Die Verteilung der Wochenarbeit auf die einzelnen Tage war doch vorher durch Vereinbarung geregelt. Wenn man irgend einen Juristen oder Laien fragt: Was gilt, „solange eine neue Vereinbarung nicht getroffen ist?“, so wird er unschätzbar antworten: Solange gilt die alte Vereinbarung. Das ist auch im Arbeitsrecht nicht anders. Das gilt von der Regelung aller Arbeitsbedingungen, vom Einzelvertrag wie von der Arbeitsordnung und vom Tarifvertrag. Wenn das RAG hier eine Ausnahme macht, trotz der Vereinbarung eine beliebige Änderung „anzuordnen“, wenn es den Arbeitern das Recht abspricht, sich an die geltende Vereinbarung zu halten und ihnen die Pflicht auferlegt, sich einer vertragswidrigen Anordnung zu fügen, so wird es dann die Gleichberechtigung der Arbeiter und die Pausen in der Arbeitsordnung entziehen. Das ist nicht im Arbeitsrecht.

Es kann gar kein Zweifel darüber sein, daß es eine gesetzliche Arbeitspflicht ist, das heißt einen gesetzlichen Zwang zur Leistung im Privatunternehmen eines andern nicht gibt, auch bei einer Staatsverfassung gar nicht geben darf und kann. Der Arbeiter ist nur dann zur Arbeit für einen andern verpflichtet, wenn er selbst sich dazu verpflichtet hat. Und nur zu der Art und dem Maße von Leistung, wie er sich verpflichtet hat. Die vertragliche Verpflichtung kann durch Tarifvertrag so gut wie durch Einzelvertrag oder durch Betriebsvereinbarung erfolgen. Sie ist stets nach Treu und Glauben unter Verständigung der Betriebsräte auszulegen. Es gibt aber keine „Betriebsritte“ mehr, sondern höchstens eine „Unsite“, die dem Unternehmer erlaubt, sich über Vereinbarungen wegen der Arbeitszeit hinwegzusehen. Auch die Verteilung der Arbeitszeit ist eine Arbeitsbedingung, die vereinbart werden kann und in gewissem Umfang für die Arbeitsordnung vereinbart werden muß. Diese Vereinbarung ist bindend, und solange sie nicht durch neue Vereinbarung ersetzt ist, hat der Unternehmer nicht die Befugnis eine Änderung „anzuordnen“.

Im vorliegenden Falle waren die Arbeiter zweifellos nicht verpflichtet, der „Anordnung“ des Betriebsleiters sich „unterzuordnen“, sondern sie konnten an der bestehenden Vereinbarung festhalten. Wenn sie am Sonnabend ihre Leistung absolvieren und der Unternehmer beschäftigte sie nicht, so hatten sie den Anspruch auf Pausa nach § 65 wegen Annahmeverzug des Unternehmers. Und wenn sie zu einer Zeit, zu der bisher nicht gearbeitet wurde, die Leistung verweigerten, so verlegten sie ihre Verpflichtung nicht und gaben keinen wichtigen Grund zu strikter Entlassung.

Es mag sein, daß im vorliegenden Falle der Schiedsspruch schlecht gesetzt war, daß die Belegigkeit des Hammerwerks sich einer zweckmäßigen Neuvereinbarung widersetzt, daß dadurch der Betrieb in Unbilligkeitlichkeit kam. Alles das ändert nichts an der Gültigkeit von Verträgen und an der Gleichberechtigung der Arbeiter. Wir dürfen Auffassungen wie die des RAG am 17. November nicht hingehen lassen, sonst öffnen wir das Tor für neue „Unsitänigkeit“ im Großbetrieb.

Steuerabzug bei arbeitsgerichtlichem Urteil

Mit Rücksicht auf die Bestimmungen über die Urteilstreffung war es bisher üblich, daß das Gericht, wenn es dem Arbeiter durch Urteil einen Sonderabzug zusprach, gleich zum Ausdruck brachte, daß der Betrag nur unter Abzug des in Frage kommenden zahlenmäßig festgelegten Steuerbetrags auszuhalten sei oder die Vollstreckung nur unter Berücksichtigung des Abzuges vorzunehmen werden durfte. Der Reichsfinanzhof hat sich nun mehr in einem Gutachten dahin ausgesprochen, daß bei gerichtlichem Austrag des Lohnanspruches des Arbeiters auf den vollen Lohn (ohne Steuerabzug) klagen müsse, daß das Gericht die Abzugspflicht nicht zu berücksichtigen habe, daß der Unternehmer aber von der Urteils- oder Vergleichsumme den vorgeschriebenen Steuerabzug machen müsse. Die einzelnen Länder werden hierzu wahrscheinlich noch besondere Anordnungen treffen. Der preußische Justizminister hat bereits angeordnet, daß im Urteil schriftlich zu machen ist, daß es sich um Arbeitslohnforderungen handelt und daß die Gerichtsvollzieher bei beigetretener Lohnbelastung über 100 dem Finanzamt von der Zahlung an den Arbeiter Mitteilung machen und zugleich anzeigen müssen, ob der Steuerabzug nachgewiesen ist oder nicht. Der Unternehmer hat also seine Pflicht die Bezahlung, wenn er nicht Gefahr laufen will, vom Finanzamt gestoppt zu bekommen, bei gerichtlicher Verurteilung den Steuerabzug wie sonst bei der Lohnauszahlung vorzunehmen.

Gewerkschaftsstatistik der Arbeitslosigkeit

Nach den Feststellungen der dem ADGB angehörenden Gewerkschaften betrug die Arbeitslosigkeit Ende Januar 11,4 % gegen 12,9 % Ende Dezember. Die Kurzarbeit stellte sich auf 8,5 % (3,0 % der Mitglieder). Danach bestätigt auch die Arbeitslosenstatistik der Gewerkschaften, daß die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt sich in der zweiten Hälfte des Januar verbessert haben. Am höchsten war die Arbeitslosigkeit bei den von der Jahrestzeit beeinflussten Berufen, allen voran bei den Bauarbeitern. Den höchsten Hunderttag der Bevölkerung betrafte er bei den Facharbeiter mit 55,8 %.

Das Reichsgericht für die Fronpflicht

Von Heinz Voithoff, München

In einem Kündigungstreite hat das Reichsgericht als Rechtsinstanz am 17. November 1927 ein Urteil gefällt, das sachlich berechtigt sein mag, dessen Begründung aber sehr enthalten, die geradezu unglaublich sind. Denn sie entnahmen einer Aufschrift, die zu der Annahme einer gesetzlichen Fronpflicht des Arbeiters gegenüber dem Unternehmer, einer gesetzlichen Arbeitsverpflichtung, also einer neuen Fron wie zu Zeiten der Leibeigenchaft führt. Deswegen muß dieses Urteil und die ihm zugrunde liegende Rechtsausfassung mit aller Schärfe öffentlich dargestellt und widerlegt werden.

Der Streitfall bietet nichts Besonderes. In einem Hammerwerk in Hagen betrug die Arbeitszeit 56 Stunden wöchentlich, und zwar regelmäßig 10 Stunden mit unterhalbstündiger Mittagspause und am Sonnabend 6 Stunden. Auf Grund eines Schiedsvertrages, der durch Annahme zum Tarifvertrag wurde, kam folgende Gesetzregelung zustande: Die regelmäßige Arbeitszeit betrage 48 Stunden. Auf Anordnung des Arbeitgebers kann sie bis zu möglichen 57 Stunden verlängert werden, daß die Arbeitszeit einschließlich 2 Stunden Pause beträgt und in den Samstagsstunden eine Verkürzung erfolgt. Trotzdem die Arbeitsordnung ausdrücklich eine Mittagspause von 2 Stunden vorsieht und der Betriebsrat eine entsprechende Arbeitsverpflichtung bei der Arbeit zu fordern und hält diesen vorläufigen Vertrag für ausreichend, die fristlose Entlassung nach § 123 GW zu rechtfertigen.

Ob das richtig ist, mag zweifelhaft erscheinen, aber das soll, wie gesagt, hier nicht erörtert werden. Viel wichtiger ist die erste Frage, die das RAG dahingestellt sein läßt. Denn das Reichsgericht nimmt dazu in einer Weise Stellung, die schärfsten Widerrichtungen erlaubt. Es war zweifelhaft, ob der Rahmenarbeitsvertrag von 1920 noch gilt. Aber, sagt das RAG, „auch wenn er noch in Geltung gewesen sei, so rechtfertigt er das Verhalten der Arbeiter nicht. Denn die Bestimmung verleiht nicht etwa dem einzelnen Arbeiter als Inhalt des Einzelarbeitsvertrages einen Anspruch darauf, an sämtlichen Betriebsverträgen beteiligt zu werden, sie behält nämlich lediglich die Verteilung der wöchentlichen Arbeitszeit auf die Arbeitsstage bei.“

Sozialpolitische Dauerausstellung

Das Reichsarbeitsministerium hat nunmehr eine Dauerausstellung in seinen Räumen eröffnet, die zweitens wieder einen Fortschritt in der Ausstellungstechnik für sozialpolitische Fragen bedeutet. Diese Ausstellung versucht zunächst den Stand, das gesetzliche Aufgabengebiet des Reichsarbeitsministeriums darzustellen und einen Überblick über die Art und den Umgang seiner verschiedenen Arbeitswege zu geben. Das ausgestellte Material ist zwar nicht alles neu; es ist zum Teil von Verbänden und Behörden zusammengestellt, gibt aber in seiner Gesamtheit ein abgerundetes Bild. Ein aufmerksamer Besuch und ein eingehendes Studium der Ausstellung eröffnen einen ganzen Kurs über Sozialpolitik, weil hier der Aufbau der Behörden, die Zusammenhänge mit den einzelnen Dienststellen, die Ausbreitung und die Ergebnisse der deutschen Sozialpolitik sehr augenfällig dargestellt sind.

Beobachten wir die Räume, so sehen wir im Hintergrund ein laufendes leuchtendes Schriftband: „Das Reichsarbeitsministerium bearbeitet die Reichsaufgaben auf dem Gebiet des Arbeitsrechts und des Arbeitschutzes, der Arbeitsvermittlung und der Arbeitslosenversicherung, der Sozialversicherung und der Sozialfürsorge, des Wohnungs- und Siedlungsbaus sowie des Renten- und Verjüngungssewesens für Kriegsbeschädigte, Kriegshinterbliebene und verwandte Personenkreise.“ Wir finden auch eine gleichmäßige Abteilung für den Anfang der deutschen Sozialpolitik, eingeleitet mit einer Urkunde Friedriks des Großen vom 31. August 1748; jerner den Bergmännischen Kalender von 1790, der bereits die Sozialpolitik der damaligen Zeit im Bergbau schildert und die Sätze bei Hassel, Granthit und Sterndol statutarisch regelt. Die großen Gebiete der Arbeitsversorgung, der Sozialversicherung und der freien Wohlfahrtspflege, der Arbeitsvermittlung, Arbeitslosenversicherung und Berufssicherung finden ebenfalls ihre sehr umfangreiche und interessante Darstellung.

Um ein Beispiel dafür anzuführen, was uns die Ausstellung zu sagen hat, greifen wir die Darstellung über die Entwicklung des Arbeitsgerichts hinaus. Da sehen wir, welche arbeitsrechtlichen Gebiete in dem zu erwartenden Gesetzbuch zusammengefasst werden sollen, nämlich folgende: Arbeitsvertragsgesetz, Arbeitsmarktgesetz, Betriebsratsgesetz, Arbeitsgerichtsgesetz, Sanktionsordnung, Arbeitschutzesgesetz, Bergarbeitergesetz, Germaniaordnung, Haushaltsgesetz, Haushaltsgesetz und Kordonarbeitschutzesgesetz. In der Abteilung der Wohnungsfürsorge wird unsere Gemeinschaft auf ein Schönbild gelenkt, das folgende Aussicht zeigt: Durch das Londoner Abkommen zahlt Deutschland jährlich 2½ Milliarden Mark. Mit diesem Beitrag können jährlich 80 000 Eigenheime, jedes zu 30 000 Mark gerechnet, erbaut werden. Jedes Haus mit 9 Meter Fläche gerechnet, gibt eine Häuserreihe in Länge von 750 Kilometer. Das ist eine Strecke von Paris nach London und zurück von London nach Düsseldorf.“

Das Schönbild ist ja recht viellegend, man hätte ihm beigelegt werden müssen, wie der Krieg angegangen und wie seine Ver-

längerung verschoben und wer demzufolge die hohe Kriegsentwicklung verurteilt hat. Weiter mühte irgendwie der Beweis geführt werden, daß ohne die erdrückende Kriegslast eine solche Summe auch tatsächlich für den Bau von Arbeitshäusern verwendet werden würde und nicht etwa für die Vorbereitung eines abermaligen staatlich organisierten Menschenmordes.

Auch die Gewerkschaften der drei Hauptrichtungen finden ihre Darstellung. Wir sind über der Meinung, daß dies entschieden knapp ist. Die Gewerkschaften sind heute innerhalb der Sozialpolitischen ein außerordentlich starker Faktor, nicht nur innerhalb ihrer eigenen Einrichtungen, sondern innerhalb des gesamten Komplexes, und wir können uns vorstellen, daß die Gewerkschaften gern bereit sein werden, dem Reichsarbeitsministerium mit ihrem vorhandenen Ausstellungsmaterial zu dienen.

Hoffentlich wird diese Ausstellung bald der breitesten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Ein neues Unternehmen der Gewerkschaften

Die von der Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten AG. im Oktober 1925 gegründete Treuhand- und Steuerberatung hat infolge erstenlicher Inanspruchnahme durch den Kundenkreis der Bank eine solche Ausdehnung erfahren, daß es zweckmäßig erschien, ihr in Form einer selbständigen Gesellschaft eigene Rechtspraktizität zu verleihen. Dadurch wird die bisher jederzeit gewohnte und gewohnteste Vertraulichkeit gegenüber den übrigen Stellen der Bank noch stärker zum Ausdruck gebracht.

Die neue, mit einem Stammkapital von 200 000 Mark gestattete Gesellschaft führt die Firma Gelelljachaff für Betreuungswahrung und -verwaltung (Treuhänder und Rechtsanwälter) mit beigekannter Haftung. Die Gesellschaft hat sich u. a. folgenden Aufgabenkreis gestellt:

Die Übernahme von Vermögensverwaltungen aller Art und des Anteiles als Baulandhalter oder Treuhänder;

die Übernahme regelmäßiger, gelegentlicher und dauernder Prüfungen und Überwachungen der Buchführung, der Stabilität, kaufmännischer und gewerblicher Firmen, von Einzelhändlern, von Gewerkschaften aller Art, von Behörden, von Vereinen, von ländlichen Betrieben usw.;

die Übernahme aller Gewerke, die mit der Liquidation von Firmen, Vereinen oder einzelnen Vermögensmasse zusammenhängen, insbesondere auch die Übernahme von Rechten und Förderungen zum Zwecke des Jubelos, ferner

die Wahrung der Rechte von Inhabern nördl. Oppelns und die Vertretung der Besitzer von Schulverschreibungen;

die Übernahme der Ordnung von Gesellschaften und Vereinen, die in finanzielle Schwierigkeiten oder deren Verhältnisse in Verschuldung geraten sind;

die Wahrung der Rechte von Aktienbesitzern aus deren Aktien, die Übernahme von Aktienregistrierungen und Umstreuungen für Gewerkschaften jeglicher Art;

die Annahme von Wertpapieren zur Sicherung und die Aussetzung von Wertpapieren auf alle der hinterlegten Wertpapiere usw.

Bei Erledigung aller dieser Geschäfte ist die Gesellschaft, deren Beiter sowie die mit der Bearbeitung beauftragten Personen zur Wahrung des Berufsgeheimnisses verpflichtet.

Wir empfehlen allen Verbänden und Organisationen, sich des Rates und der Unterstützung der neuen Gesellschaft in künftigen Maßen zu bedienen. Insbesondere ist es wichtig, sich mit ihr vorzeitig irgendeines Vertrages oder vor Abgabe irgendeiner Steuererklärung in Verbindung zu setzen, um nachträglichen Schwierigkeiten vorzubeugen.

Auslösung der Lehre

Am Arbeitsgericht Dortmund lagte im Januar des Jahres der Schlosserlehrling H. gegen die Lampenfabrik Rabotz wegen Auflösung des Lehrvertrags. Der Lehrvertrag lief seit dem 1. Juli 1926. Seit dieser Zeit ist der Lehrling als Unstreiter, Kleinindustrieller, Zuschläger, Hilfsarbeiter und als Aufpasser beschäftigt worden. Da trotz mehrmaliger Auforderung an die Betriebe und trotz Beschwerde beim Arbeitgeberverband eine Anerkennung nicht eintrat, das heißt der Lehrling nicht mit Arbeiten seines Fachs beauftragt wurde, mußte die Klage eingebracht werden. Nun mehr sah sich die Firma veranlaßt, einen anderen Meister einzustellen, der das Versprechen gab, den Jungen ordnungsgemäß auszubilden. Der Vermieter und die Mutter des Jungen haben in dem letzten halben Jahre der Lehre die Klage rückte sich auf § 127 b Abs. 3, Ziffer 2 der Gewerbeordnung und bei der Forderung einer Entschädigung auf § 127 f. Das Gericht verkündete die Auflösung des Lehrvertrags und verurteilte die Firma zur Zahlung einer Entschädigung von 200 Mark. Dem Jungen selbst ist allerdings in den 2½ Jahren seiner Lehre eine viel schwere Schädigung widerfahren, weil diese Zeit nutzlos verstrichen wurde. Die Eltern von Lehrling haben deshalb alle Verantwortung, sich den Lehrbetrieb vor Abschluß eines Lehrvertrages sehr genau anzusehen.

Die Volkshochschule Coburg bei Schwäbisch-Hall

die ausdrücklich für Industriearbeiter eröffnet wurde, bestand aus einer Reihe von Kursen mit folgenden Unterrichtsgebieten: Werkstoffkunde, Apparatebau, Fragen der Technik, Gesellschafts- und Staats- und Volkskunde, Fragen der Weltanschauung und der Psychologie, Gesundheitslehre, Vorlesungen aus bildender Kunst, Dichtung und Musik, Übungen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache. Die Kosten betragen monatlich 70 Mark, Unterkunft und Verpflegung unbegrenzt. Es stehen eine größere Anzahl von Zimmern und Wohneinheiten zur Verfügung. Zugelassen werden Arbeiter über 18 Jahre. Der Sommersurfus dauert vom 1. Mai bis Ende Juli 1928. Meldung mit Darlegung der besonderen geistigen Interessen und unter Beifügung eines Selbstvertrages Lebenslaufes bis spätestens 8. 20. März 1928 an die Volkshochschule Coburg.

gebracht habe, bitte ich Sie höflich um Aussendung von weiteren 6 Postkarten. Ich werde gerne weiterempfehlend zeitnah hochgradig dankbar.

Frau Marie Ellingel, Bamberg.

Bitte um sofortige Rücksendung von weiteren 6 Postkarten. Ich werde mir sofort vorläufige Dienste leisten.

Raderburg, 27. 12. 24. Oswald Hammrich.

Da Ihr Herdertal bei mir geradezu wunder gewirkt hat und ich ohne diesen nicht mehr fertig werden kann, bitte ich um weitere 6 Postkarten.

Gaismeier, 23. 1. 25. gen. O. Boesch.

Nach dem Gebrauch Ihrer Gummibuchstaben schreibt eine wesentliche Verbesserung eingetreten zu sein, da sich die Schreibbeschaffenheit nicht mehr als unerträglich machen, trotz meines Alters von 70 Jahren. Darum bitte ich um weitere 6 Postkarten für Ihre Gummibuchstaben.

Dr. Oberinspektor O. Wölfe, Dittwar.

Wiederhersteller:

Herbaria-Schränkefabrik, Philippstburg E. 304 (Baden).

Bon Gallensteinen befreit

wurden laut den vielen Selbstberichten schon viele Gallensteine beseitigt. Die Philippsburger Herbaria-Gallensteine, welche Gallensteine oft zuviel und schwerlich abziehen. Auch bei anderen Gallen- und Lebersteinen benutzt.

Postkarte 3 - (Karte: 3-6 Postkarte)

Dank für die Beratung:

hat mit der letzten Sitzung Gallensteine einen überzeugenden Erfolg erzielt. War deshalb sehr auftrieb und habe Ihnen Tee auch anderen Bekannten empfohlen. Seien Sie mir für eine endg. 3 Postkarte Gallensteine und 1 Postkarte bedankt.

Postkarte 4 - (Karte: 4-6 Postkarte)

Der herbaria-Gallensteine hat bei meinen Freunden gewirkt. Rundum gehoben und sie sagt Ihnen herzlichen Dank dafür.

Postkarte 5 - (Karte: 5-6 Postkarte)

Postkarte 6 - (Karte: 6-6 Postkarte)

Postkarte 7 - (Karte: 7-6 Postkarte)

Postkarte 8 - (Karte: 8-6 Postkarte)

Postkarte 9 - (Karte: 9-6 Postkarte)

Postkarte 10 - (Karte: 10-6 Postkarte)

Postkarte 11 - (Karte: 11-6 Postkarte)

Postkarte 12 - (Karte: 12-6 Postkarte)

Postkarte 13 - (Karte: 13-6 Postkarte)

Postkarte 14 - (Karte: 14-6 Postkarte)

Postkarte 15 - (Karte: 15-6 Postkarte)

Postkarte 16 - (Karte: 16-6 Postkarte)

Postkarte 17 - (Karte: 17-6 Postkarte)

Postkarte 18 - (Karte: 18-6 Postkarte)

Postkarte 19 - (Karte: 19-6 Postkarte)

Postkarte 20 - (Karte: 20-6 Postkarte)

Postkarte 21 - (Karte: 21-6 Postkarte)

Postkarte 22 - (Karte: 22-6 Postkarte)

Postkarte 23 - (Karte: 23-6 Postkarte)

Postkarte 24 - (Karte: 24-6 Postkarte)

Postkarte 25 - (Karte: 25-6 Postkarte)

Postkarte 26 - (Karte: 26-6 Postkarte)

Postkarte 27 - (Karte: 27-6 Postkarte)

Postkarte 28 - (Karte: 28-6 Postkarte)

Postkarte 29 - (Karte: 29-6 Postkarte)

Postkarte 30 - (Karte: 30-6 Postkarte)

Postkarte 31 - (Karte: 31-6 Postkarte)

Postkarte 32 - (Karte: 32-6 Postkarte)

Postkarte 33 - (Karte: 33-6 Postkarte)

Postkarte 34 - (Karte: 34-6 Postkarte)

Postkarte 35 - (Karte: 35-6 Postkarte)

Postkarte 36 - (Karte: 36-6 Postkarte)

Postkarte 37 - (Karte: 37-6 Postkarte)

Postkarte 38 - (Karte: 38-6 Postkarte)

Postkarte 39 - (Karte: 39-6 Postkarte)

Postkarte 40 - (Karte: 40-6 Postkarte)

Postkarte 41 - (Karte: 41-6 Postkarte)

Postkarte 42 - (Karte: 42-6 Postkarte)

Postkarte 43 - (Karte: 43-6 Postkarte)

Postkarte 44 - (Karte: 44-6 Postkarte)

Postkarte 45 - (Karte: 45-6 Postkarte)

Postkarte 46 - (Karte: 46-6 Postkarte)

Postkarte 47 - (Karte: 47-6 Postkarte)

Postkarte 48 - (Karte: 48-6 Postkarte)

Postkarte 49 - (Karte: 49-6 Postkarte)

Postkarte 50 - (Karte: 50-6 Postkarte)

Postkarte 51 - (Karte: 51-6 Postkarte)

Postkarte 52 - (Karte: 52-6 Postkarte)

Postkarte 53 - (Karte: 53-6 Postkarte)

Postkarte 54 - (Karte: 54-6 Postkarte)

Postkarte 55 - (Karte: 55-6 Postkarte)

Postkarte 56 - (Karte: 56-6 Postkarte)

Postkarte 57 - (Karte: 57-6 Postkarte)

Postkarte 58 - (Karte: 58-6 Postkarte)

Postkarte 59 - (Karte: 59-6 Postkarte)

Postkarte 60 - (Karte: 60-6 Postkarte)

Postkarte 61 - (Karte: 61-6 Postkarte)

Postkarte 62 - (Karte: 62-6 Postkarte)

Postkarte 63 - (Karte: 63-6 Postkarte)

Postkarte 64 - (Karte: 64-6 Postkarte)

Postkarte 65 - (Karte: 65-6 Postkarte)

Postkarte 66 - (Karte: 66-6 Postkarte)

Postkarte 67 - (Karte: 67-6 Postkarte)

Postkarte 68 - (Karte: 68-6 Postkarte)

Postkarte 69 - (Karte: 69-6 Postkarte)

Postkarte 70 - (Karte: 70-6 Postkarte)